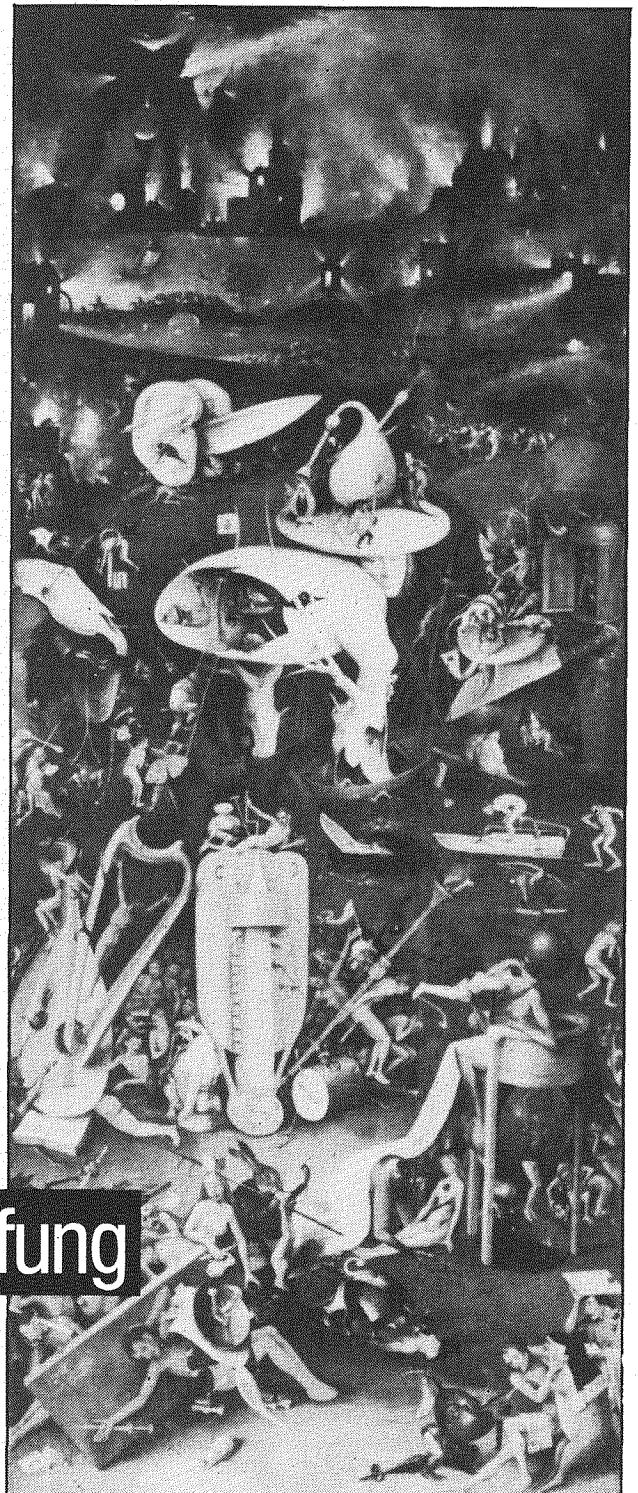
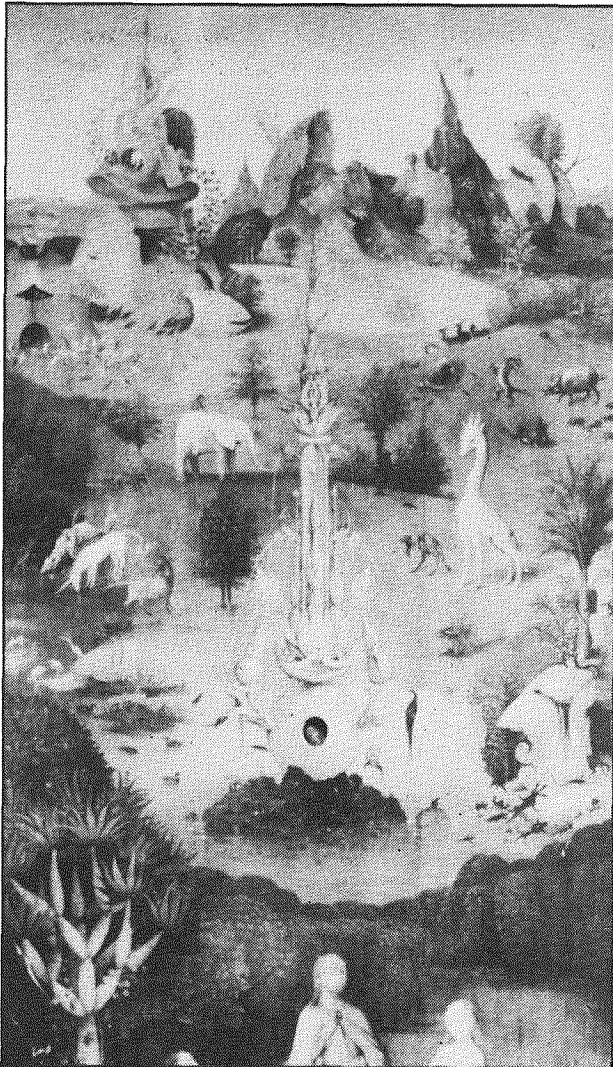
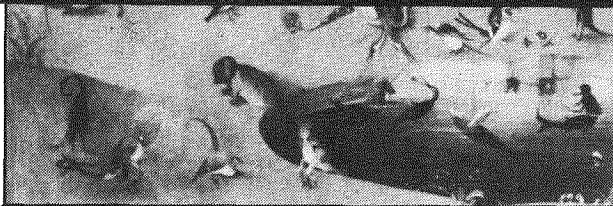


FAMA 4



Theodizee – oder

Der Riss in der Schöpfung



Die Theodizee ist eine theoretische Frage. Sie versucht zwei Vorstellungen – «Gott ist gut» und «Gott ist allmächtig» – angesichts des Leidens der Menschen zusammenzudenken.

Sie ist eine labyrinthische Frage, sagen die einen. Sie ist eine falsche Frage, die andern. Ganz zu schweigen von jenen, die sich ihr verstummend oder äusserst beredt unterwerfen.

Aber mit der Theodizee ist es vielleicht manchmal auch so:

Eine einfache Frage beschliesst, sich nicht länger an sich selber abzuquälen und sucht deshalb Rat bei der dafür als zuständig geltenden Stelle für «Allgemeine Sinn- und Trostvermittlung», der, wie sie dem Schild beim Eingangportal entnehmen kann, auch noch eine Gerechtigkeitsschlichtungsstelle und eine übergeordnete Beschwerde- und Schlichtungsstelle angeschlossen sind. Den allgemeinen Hinweisen folgend gelangt sie relativ mühelos zum Empfangsschalter, wo man ihr einen Passierschein mit dem Vermerk «Theodizeefrage» aushändigt und sie auf ihren Weg schickt. Als einfache Frage, des Wählens einer sinnvollen Route durch die verwirrende Anzahl von Büros unkundig, ist sie bald versucht, sich geschlagen zu geben. Doch dann fällt ihr Blick – zu ihrem Glück oder Unglück sei hier nicht entschieden – auf eine Hinweistafel, die es ihr geraten scheinen lässt, es einmal im Büro I Abt. 1 «Philosophische und theologische Antworten: Begriffs- und Ideengeschichte» zu versuchen. Man nimmt sich ihrer dort auch äusserst freundlich an und zeigt sich beglückt darüber, dass überhaupt noch jemand, und sei es eine einfache Frage, sich die Zeit nimmt, zurückzublicken auf die Wege, die sich die Frage früher zu bahnen suchte. Heute, wo immer mehr gefragt sei, was sich als sofortlöslicher Instantsinn leicht und schnell verfügbar machen liesse, sei das beileibe keine Selbstverständlichkeit. Man würde ihr empfehlen, zuerst, quasi als Grundlage, die gnostischen Theorien zu studieren, auch Platon wäre dabei von Nutzen, dann sicher die grossen Denker wie Augustinus oder Leibniz und eine Mystikerin wie Theresa von Avila, nicht zu vergessen natürlich das Buch Hiob und, selbstverständlich – man sollte es eigentlich nicht erwähnen

müssen – die christologischen Versuche, um nur das Allernotwendigste zu nennen.

Unsere einfache Frage, so brav wie naiv, machte sich pflichtschuldigst ein paar Notizen, bedankte sich für die Hilfe und verliess das Büro I Abt. 1.

Es macht an dieser Stelle wenig Sinn, die Odyssee unserer Frage durch die gesamte Bürokratie der wahren Antworten, die jedes Büro für sich reklamierte, nachzuzeichnen, aber es soll hier doch nicht unerwähnt bleiben, dass unserer einfachen Frage zwar eine neue Welt des Verstehens ihrer selbst zuteil wurde und sie der Reichtum der Antworten beeindruckte, sie aber auch reichlich eingeschüchtert an der Berechtigung ihrer Existenz zu zweifeln begann.

Es war nämlich nicht so, dass man ihr überall bereitwillig die Antworten anbot, die ihr angemessen hätten sein können, wie es beispielsweise jene taten, die ihr vorschlugen, es mit Leiden als Prüfung, als Strafe oder als Läuterung zu versuchen, ihm also einen Zweck zuzuordnen, oder jene, die ihr rieten, Gott ganz einfach aus ihrem Fragehorizont wegzustreichen, da Leiden und Gott nie und nimmer zusammen denkbar seien, wenn man nicht verzweifeln wolle. Einige meinten, sie müsse zuerst gründlicher darüber nachdenken, wer sie überhaupt sei, ob es ihr um Leiden ganz allgemein ginge oder vor allem um das eigene oder um das Leiden der anderen. Ob sie eine «Warum»- oder eine «Wozu»-Frage sei und ob sie mehr am Leiden, das Menschen verursachen oder am Leiden als Teil der physischen Existenz des Menschen interessiert sei. Und ob sie dabei auch an andere Lebewesen dachte.

Schon dies allein hätte ja genügt, um unsere einfache Frage noch restlos konfus zu machen, aber jene, die ihr vorwarfen, eine naive und verwöhnte Luxusfrage mit einem bedenklich kindlichen Gottesbild zu sein, brachten es schlussendlich fertig, dass sie ihre frohgemut begonnene Pilgerfahrt zur erlösenden Antwort abbrach und niedergeschlagen das vielversprechende Haus verliess.

Wütend wurde sie nach einer Weile, wütend auf all jene, die sie immer wieder dazu zwangen, sich zu schämen. Enttäuscht war sie, dass alles immer so furchtbar kompliziert war, man immer

so viele Fehler machte und einem kaum je eine einfache Antwort zuteil wurde. Mit der Zeit verwandelte sich aber ihre Niedergeschlagenheit in jene Art von Gelassenheit, die es zu Zeiten gut sein lässt, auch unbeantwortet zu leben und die Hoffnung offenlässt, dass die Möglichkeit nie auszuschliessen ist, dass eine Frage zur Antwort begnadigt wird.

Silvia Strahm Bernet

Theodizee

Silvia Strahm Bernet

Wieder so ein Begriff, den wir nicht verstehen, mögen Sie denken. Irgendwas Theologisches, das TheologInnen gewöhnlich für ihresgleichen verfassen, welche wiederum die Fragen vorgeben, die ihresgleichen hernach in Dissertationen, wissenschaftlichen Aufsätzen und klugen Traktaten beantworten, die dann ausschliesslich ihresgleichen lesen und verstehen, und so kann es eigentlich unendlich weitergehen, weil die Wege Gottes nach wie vor unergründlich scheinen.

Aber dem ist nicht ganz so. Womit sich die Theodizee* beschäftigt, ist die uralte (religiöse) Frage nach den Wurzeln des Leidens, des Schmerzes und des Bösen in einer Welt, von der man glaubt, dass Gott sie geschaffen und für gut befunden hat.

Es ist nichts Spitzfindiges oder Luxuriöses an dieser Frage; es ist vielmehr jene Art Frage, mit der man sich den Kopf an den Wänden blutig schlägt, weil es im Grunde keine wirkliche Frage ist, sondern eine Klage, die angesichts des täglich in nicht vorstellbarem Ausmass gegenwärtigen Leidens keine Antwort hören will, und doch weiter fragt: «Warum?»

«Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus. Das leiseste Zucken des Schmerzes, und rege es sich nur in einem Atom, macht einen Riss in der Schöpfung von oben bis unten.» (G. Büchner)

Von diesem Riss in der Schöpfung handelt die Theodizee, und zuunterst, gleichsam unter dem steinernen Fundament theologischer Architektur, wo die Fragen noch lebendig sind, so dass sie ins Fleisch schneiden, zuunterst können wir verstehen, was Theodizee meint.

«Ich mag nicht mehr! Ich will nicht ewig leben! Lass ab von mir, denn nur ein Hauch sind meine Tage!... Hab ich gefehlt? Was tat ich dir, du Menschenwächter? Warum stellst du mich vor dich als Zielscheibe hin?» (Hjob 7,16.20)

Doch in all seinen Fragen blieb Hjob ein frommer Mann. Sein Leiden wurde ihm nicht der Fels, an dem sein Glaube

zerschellte, auch wenn er das Unrecht nicht verstehen konnte, das ihm durch seinen Gott geschah.

Dass er sich bis zuletzt weigerte, sich als Schuldigen zu sehen und sein Leiden als Strafe, ER aber, dessen Name unaussprechlich ist, ihm dennoch nicht zum «transzendenten Marquis de Sade» (E. Chargauff) geriet, zeugt nicht nur von seiner Kraft, standzuhalten, sondern ebensowohl von seinem Mut, hinzunehmen, dass das Unbegreifliche tatsächlich unbegreiflich ist.

Und so geht Hjobs Glaube an keinem Fels zugrunde, sondern atmet auf, in Staub und Asche (Hjob 42,6).

Aber Hjob war nichts als ein frommer Mann, kein Theologe und kein Philosoph. Seine Antwort konnte jene nicht zufriedenstellen, welche mit dem quälenden Hang zum Verstehenmüssen geschlagen sind, die wissen müssen, wie Glaube vernünftig ist und sich widerspruchsfrei einer Ordnung fügt.

Und so haben denn Generationen von Theologen und Philosophen nach Antwort auf die Frage gesucht, wie die Güte und Allmacht Gottes mit dem Leiden des Menschen in Ein-Klang zu bringen sei, und sie haben dabei eine wahrhaft gigantische Architektur des Triumphes von Sinn und Zwecken errichtet, um den Riss zusammenzuhalten, der ihren Fundamenten unablässig zu schaffen machte.

Das Leiden des Menschen ist Prüfung und Busse

Johannes Chrysostomus (344-407) beispielsweise löst das Problem des Leidens in seinem Kommentar zum Kindermord in Bethlehem (Mt 2,16-22) so: «Wenn auch Herodes Unrecht handelte, warum hat aber Gott dies überhaupt zugelassen? – Was soll ich darauf erwidern?... Ich sage: Viele gibt es, die Unrecht tun, aber nicht einen, der Unrecht leidet! – Damit euch aber das Rätsel nicht noch mehr verwirre, will ich euch gleich die Erklärung dazu geben. So oft wir von irgendeiner Seite Unrecht leiden, so rechnet uns dies Gott entweder als Busse für unsere Sünden an oder gibt uns einen Lohn dafür.»

Gott ist gut und allmächtig.

Das Leiden ist die Folge des Freiheitsmissbrauchs des Menschen

Für Augustinus (354-430) ist das Übel contra naturam, denn alle Natur als solche ist gut. Es ist also Abfall von deren Ordnung, ein Tendieren zum Nichtsein; Verderbnis, Mangel und «Beraubung». Es gibt für ihn jedoch zwei Arten von Übel: jene, die der Mensch begiebt, und jene, die er erleidet. Das eine ist die Sünde, das andere die Sündenstrafe. Das moralische Übel (das Böse) wird dabei eigentlich zum einzigen Übel, denn das physische Leiden gilt ihm als Sündenstrafe und daher als gerecht und gut. Es ist Gabe der «Barmherzigkeit des ermahnenden Gottes». Das Leiden Unschuldiger dient seiner Theorie gemäss der Läuterung und Bewährung und ist ein Erweis des Schicksalszusammenhangs der Erbsünde.

Die böse Tat liegt für Augustinus im Ausserachtlassen der ewigen Dinge und im Hinwenden zu den zeitlichen.

Wie kommt es aber, dass sich der Wille des Menschen von Gott wendet und sich dem Eigengut (Macht) oder Niedrigem (Wollust) zuwendet?

Von Gott kann dies nicht ausgehen, denn Gott ist gut. Auch nicht von einer anderen Macht, denn es gibt kein Wesen, das nicht von Gott kommt. Woher kommt sie aber, diese Bewegung? «Wenn du mich so fragst, und ich dir zur Antwort geben muss, ich weiss es nicht, wird dich das vielleicht traurig machen, aber es ist die Wahrheit. Das Nichts kann man nicht wissen.» (De libero arbitrio)

Gewiss bleibt für Augustinus, dass nicht Gott Urheber des Bösen ist, sondern dass sich das Böse aus der Hinkehr des Menschen zum Niedrigen ergibt, ja dass diese Hinkehr selbst das Böse ist. «Nichts geschieht... ohne dass der Allmächtige es will, indem er entweder zulässt, dass es geschieht, oder indem er es selbst tut. Es ist kein Zweifel daran erlaubt, dass Gott auch gut handelt, wenn er geschehen lässt, was immer Böses verübt wird. Denn auch das lässt er nicht zu ohne gerechten Ratschluss, und gewiss ist all das gut, was gerecht ist. Obwohl also die bösen Dinge, insofern sie böse sind, nicht gut sind, so ist es doch ein Gut, dass es nicht nur Gutes gibt, sondern auch Böses. Denn wenn das Dasein des Bösen nicht etwas Gutes wäre, so würde das Böse von dem unendlichen Gut überhaupt nicht zugelassen... Wenn wir das nicht annehmen, dann kommt der erste Artikel unseres Bekenntnisses ins Wanken, in dem wir bekennen, dass wir an Gott den allmächtigen Vater glauben. Denn er wird mit Recht nur deshalb «Allmächtiger» genannt, weil er alles, was er will, auch kann.» (De civitate Dei)

Unsere Welt ist die beste aller möglichen Welten (G.W. Leibniz)

Gäbe es nicht die beste aller möglichen Welten, dann hätte Gott überhaupt keine Welt erschaffen, schreibt Leibniz (1646-1716) in seiner «Theodizee» (der Begriff stammt übrigens von ihm). Und unbestreitbar habe er unter unendlich vielen möglichen Welten die beste erwählt.

Man könne nun einwenden, meint er, dass dann die Welt doch aber ohne Sünde und ohne Leiden hätte sein können, was er mit dem Nachsatz versieht, dass er bestreite, dass sie dann besser wäre. «Wenn... das geringste Übel, das in der Welt eintritt, fehlte, es wäre nicht mehr diese Welt, die, alles in allem, von dem sie auswählenden Schöpfer als die beste befunden worden ist. Nichts hindert uns... anzuerkennen, dass Gott Gutes schafft und die Menschen es durch ihr Verschulden zum Übel machen, was oft als gerechte Strafe für den Missbrauch, den sie mit seiner Gnade treiben, geschieht... Aber zu sagen, Gott durfte kein Gut erteilen, dessen missbräuchliche Anwendung durch einen schlechten Willen er im Voraus wusste... oder zu

* Theodizee: aus dem griech. theos = Gott und dike = Gerechtigkeit

behaupten, er sei verpflichtet gewesen... unfehlbare Mittel zum Unschädlichmachen anzugeben, das hiesse zu wollen, dass Gott vor sich selber tadelnswert handle, nur um zu verhindern, dass der Mensch getadelt werden kann...»

«Man hat den Eindruck», schreibt Karl Barth (1886-1968), «als ob alle diese Leute sich unter einer Glasglocke befänden, durch deren Wände sie das Leid des Kosmos zwar zu sehen vermögen, durch die sie aber auch... hoffnungslos daran verhindert sind, von ihm berührt zu werden.»

Viele wären noch zu nennen, die Hunderte von Gründen und Zwecken zusammenraffen und Stäbchen um Stäbchen ein Korsett der Ordnung schaffen, das die Empörung über Leiden und Schmerz kurzerhand erstickt.

4

Der ohnmächtige Gott

Aber es gibt auch andere, und nicht immer kommt Gott ungeschoren davon. Dass Gott allmächtig, aber nicht gut ist, in dieser Weise löst kaum einer das Problem, aber dass er gut und nicht allmächtig ist, soweit mag schon mal einer denken.

«Es ist schwer, es ist unmöglich zu glauben, dass der gute Gott, der ‹Vater›, mit dem Skandal der Schöpfung etwas zu tun hatte. Alles drängt zum Gedanken, dass er nichts dafür kann, dass sie auf einen anderen, skrupellosen Gott, einen korrumpierten Gott weist... Der gute Gott war entschieden dem Schöpfer nicht gewachsen; er besitzt alles bis auf Allmacht.» (E.M. Cioran)

Ein anderer ging noch weiter als er. «Vielleicht bin ich selbst auf Stendhal neidisch? Er hat mir den besten Atheisten-Witz weggenommen, den gerade ich hätte machen können: ‹die einzige Entschuldigung Gottes ist, dass er nicht existiert›», – der so spricht, ist kein anderer als Nietzsche (1844-1900). Der Mensch, so Nietzsche, leide nicht eigentlich am Leiden, sondern an der Frage nach dessen Sinn, und so habe er, zu seiner Entlastung die Schuld erfunden, auf dass er nicht sei wie ein Blatt im Wind, sondern ein Wesen, das fähig ist zu wollen.

Niemand ist dafür verantwortlich, dass es den Menschen gibt, «dass er so und so beschaffen ist, dass er unter diesen Umständen, in dieser Umgebung ist. Die Fatalität seines Wesens ist nicht herauszulösen aus der Fatalität all dessen, was war und was sein wird... Wir haben den Begriff ‹Zweck› erfunden: in der Realität fehlt der Zweck... es gibt nichts, was unser Sein richten, messen, vergleichen, verurteilen könnte...

Der Begriff ‹Gott› war bisher der grösste *Einwand* gegen das Dasein... Wir leugnen Gott, wir leugnen die Verantwortlichkeit in Gott: *damit* erlösen wir die Welt.» (Fröhliche Wissenschaft)

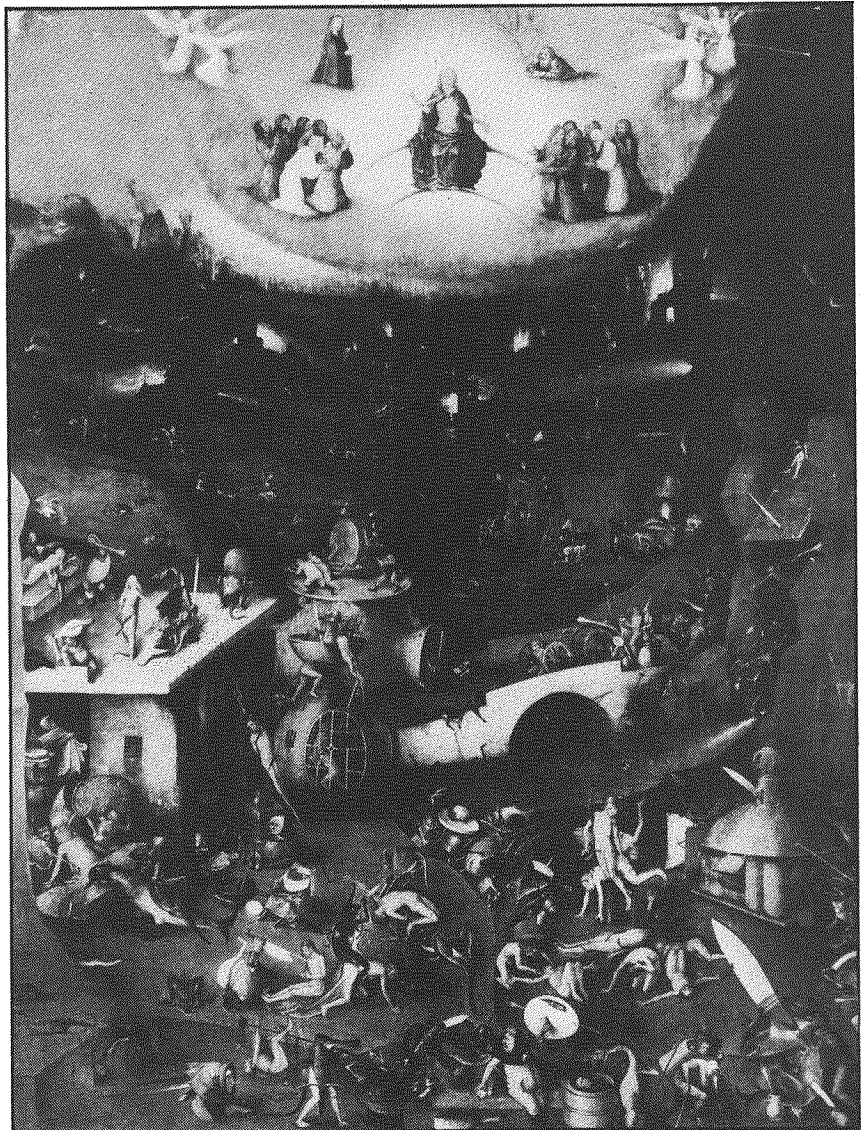
Das Leiden, so Nietzsche, ist ein Teil des Lebens – ist keine Strafe und dient keiner Läuterung. Und nichts gibt es und niemanden, der dem Menschen die Last des Leidens, die er, seit es ihn gibt, den Berg hinaufzurollen hat, von den

Schultern nimmt.

Was aber ist das Gegenteil dieses Muttes, dieses einsamen Stolzes, die Last der Welt alleine zu tragen? Ist es Feigheit? Demut? – Wer weiss das schon. Vielleicht ist es ganz einfach eine andere Form von Mut, nicht weniger stolz, nicht weniger stark, die Kraft, im und trotz Leiden und Schmerz und Schrecken und Schuld, Gott nicht sterben zu lassen. Die Kraft, die es braucht, ohne Gott zu leben und nicht zu verzweifeln, ist dieselbe Kraft, die es braucht, um mit Gott zu leben und nicht zu verzweifeln. Und wer hätte bei alledem das Recht zu sagen, was hier Lüge und was Wahrheit ist?

schen dies nicht vermögen? Weil dem Menschen die Freiheit geschenkt ist, lautet bislang die stolze Antwort, weil er an keinen göttlichen Fäden zappelt wie eine Marionette, weil er frei ist, seine Freiheit auch zu missbrauchen – gegen seinesgleichen, gegen Gott. Frei ist er! Frei! Frei, des anderen Himmel oder Hölle zu sein.

Natürlich versuchen die Menschen seit Jahrtausenden, diese Freiheit auch zu binden, Recht zu setzen und Leiden zu mindern, und doch bleibt, von Inseln abgesehen, die Schicht der Gerechtigkeit und Liebe dünn über dem ewigen Feuer des Unrechts und der Gewalt. Nichts soll das beschönigen. Keine



Das jüngste Gericht (Mittelbild)

Dass die Mörder nicht auf ewig über ihre unschuldigen Opfer triumphieren

Ja, auch dafür steht Gott, steht die Sehnsucht nach Gott.

Es ist ja nicht bloss die Frage gestellt, weshalb Menschen leiden(müssen), wenn ihr Gott gut und allmächtig ist, sondern ebenso sehr die uralte, verzweifelte Frage, weshalb Menschen einander quälen, weshalb es ein Übermass an unschuldigen Opfern gibt, weshalb die Mörder so selten für ihre Taten bezahlen und warum ihnen kein Gott in den Arm fällt, wenn schon die Men-

Aufklärung, kein Humanismus, keine Menschenrechtserklärungen, so notwendig sie auch sind. Es soll nichts geben, das die Einsicht in die Zerbrechlichkeit all dessen, was wir unter Humanität verstehen, erträglicher macht, nichts soll es geben, das der Hoffnung den Schmerz erspart, immer mit dem Rücken zur Wand zu stehen. Denn nichts gibt es, was Schmerz und Leiden aufwiegt und in irgendeinem *Sinn* zur Ruhe bettet.

Es gibt nichts, absolut nichts, schreibt Dostojewski in den «Brüdern Karama-

sov», das das Leiden eines Kindes zu erklären und zu rechtfertigen vermag – keine ewige Harmonie, keine Höllenqual für die Peiniger. Selbst Sühne, selbst Rache und Vergeltung genügen nicht, weil es niemals eine Vergebung geben kann für das Leiden, das einem unschuldigen Kind zugefügt wird.

Aber wenn die Mörder auf ewig ungestraft oder nicht ausreichend bestraft bleiben und ihre Opfer auf ewig unge-sühnt, und wenn es Vergeltung nicht gibt und keine Rache, weil es Wiedergutmachung nicht gibt, was geschieht dann? Wenn uns nur dieses Niemand-land bleibt, wo aus den Fragen die Antwort niemals aufersteht?

«Also fragen wir beständig», schreibt Heine, «warum schleppt sich blutend elend / unter Kreuzlast der Gerechte / Während glücklich als ein Sieger / Trabt auf hohem Ross der Schlechte? ... Also fragen wir beständig / Bis man uns mit einer Handvoll / Erde endlich stopft die Mäuler – / Aber ist das eine Antwort?»

Wenn das Verstummen der Frage eine Antwort ist, dann ist es eine Antwort.

Es gibt auch andere.

«Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre. Ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht sehe», stand auf einer Mauer des Warschauer Ghettos.

Leid, individuelles wie kollektives, lässt sich, so Hans Küng, *nicht theoretisch verstehen*, sondern nur *praktisch bestehen*. Was zu tun bleibt, ist nicht, Gottes Güte und Allmacht zu retten oder zu verwerfen, sondern gegen die Ursachen von Leiden zu kämpfen, es nicht hinzunehmen und nicht zu beschönigen, aber auch zu akzeptieren, dass es viele verschiedene Wege gibt, die Menschen wählen, um das Leiden auszuhalten.

«Nie werde ich die Augenblicke vergessen, die meinen Gott und meine Seele mordeten ... Nie werde ich vergessen, und wenn ich dazu verurteilt wäre, so lange wie Gott zu leben», schreibt Elie Wiesel.* «Amen, Tod. Amen, Nacht. Die Mörder morden, die Mörder lachen. Und Gott schweigt – Gott schweigt noch immer ... Und das Schweigen ist Gott.» Wiesel erzählt von dem dreijährigen Jaakow-Jizchak, der in den Wald lief, um Gott zu suchen. «Ist Gott denn nicht überall?» fragte der Vater. «Und ist er nicht überall derselbe?» «Er schon, aber ich nicht», antwortete das Kind.

Immer von Neuem also mit dem Fragen beginnen und wissen, dass man von Gott nicht ohne Auftrag zurückkehren kann. Auch wenn im christlichen Glauben Gott auf der Seite der Opfer und nicht der Täter steht, so ist das nicht einfach Antwort und Trost, sondern vor allem anderen der Auftrag, Gott in der Welt Gerechtigkeit schaffen zu helfen. «Wenn es eine Erlösung der Mensch-

heit vom Bösen in der Welt gibt, so hängt sie von uns ab. Nie wieder können wir unsere Verantwortung an eine allmächtige Gottheit abgeben. Wenn Gott allmächtig ist, ist er es in und durch die Macht menschlicher Liebe», schreibt Carter Heyward.

Was bleibt, für immer bleibt, ist voller Widerspruch und also Schmerz:

«Ani maamin (ich glaube), Abraham,
Trotz Treblinka.
Ani maamin, Isaac,
Wegen Bergen Belsen.
Ani maamin, Jacob,
Wegen und trotz Majdanek.
Vergeblicher Tod
Nutzloser Tod
Ani maamin.
Betet, Menschen,
Betet zu Gott,
Gegen Gott,
Für Gott.
Ani maamin.»
(Elie Wiesel)

Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin und Mitherausgeberin von FAMA

Vom Verstummen über das ganz gewöhnliche Unglück

Reinhild Traitler

Ich habe den Famatermin vergessen. Nein, nicht nur den Termin, sondern das Thema, die Fragestellung. Ist mir das so fremd geworden, die Theodizee und das Leiden, der literarische Umgang damit? Kann man das überhaupt, literarisch umgehen mit dem Leiden, dem eigenen und dem fremden, so, als ob das Leiden ein Motiv wäre, ein Stoff, den es zu bearbeiten gilt? Ich staune, dass ich das verdrängt habe, es gehört zu der Erfahrung des Verstummens, die mich dieses Jahr begleitet hat, dieses Erschrecken, dass mir die Worte abhanden gekommen sind angesichts des ganz gewöhnlichen tagtäglichen Unglücks.

Beim Umräumen unseres Bücherzimmers an diesem Wochenende finde ich ein Manuskript, halbfertig, abgebrochen wie so oft einmal. Wann habe ich das geschrieben, 1970, 1971? Es ging um den Begriff der christlichen Tragödie. Ich vertiefe mich mit einem gewissen historischen Interesse, finde es plötzlich spannend. Gegen eine literarisch oft vertretene Meinung, dass es eine christliche Tragödie nicht geben kann, weil ja das Tragische unter dem Aspekt der endgültigen Überwindung von Leid und Tod durch Jesus Christus seine Ausweglosigkeit verliert, habe ich schon damals behauptet, dass eine solche Sicht den Prozess des Leidens bagatellisiere. Auch für Christen gibt es im Leiden die Erfahrung der Hoffnungslosigkeit und der Gottesverlassenheit – diese Erfahrung ist real, und nicht aufzuheben im Blick auf das «Später». Christliche Tragik hat immer zu tun mit dieser Leere, in der keine Hoffnung spürbar ist und keine Liebe, und unser Leiden ist deswegen doppelt so tief, weil der Sinn sich nicht enthüllt. Gott schweigt.

Ein Freund, der mit einem Knochentumor im Krankenhaus liegt, hat mir kürzlich eine Sammlung von Gedichten geschickt, die in der Zeit der Bedrängnis entstanden sind. Es sind wunderbare Gedichte, die von einer grossen inneren Vitalität zeugen. Das Leiden ist hier ganz klar und eindeutig, es sitzt mitten im Körper, wie ein Feind, den man besiegen oder mit dem man Frieden schliessen muss. Da kann ich schreien, drohen, betteln. Da kann ich klagen

* Die nachfolgenden Zitate stammen allesamt aus dem Kapitel «Elie Wiesel's Fragen an Gott», in: Carter Heyward, *Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung*, Stuttgart 1986.

und anklagen, hadern mit Gott und mich vielleicht auch versöhnen. Da rede ich noch und bin noch lebendig.

Es gibt ein diffuses Leiden, das keinen Ort hat und deshalb auch keine Sprache, nur das Verstummen. Es setzt sich aus vielen kleinen Mosaiksteinen zusammen, den bagatellisierten Alltagsleiden, den ganz normalen Kränkungen und Vergeblichkeiten, die uns einreden, dass das Leben so sein muss: Das tägliche Unglück, der Gang durch das dürre Land. Je weniger wir die Hoffnung aussprechen, dass da Wasserstellen sein mögen, desto unglaublicher wird es, dass es je eine Hoffnung gab. Das Verstummen ist das Sich-Einrichten im diffusen Leiden des täglichen Unglücks. Das Verstummen ist die grössere Tragödie als der Schrei, in dem noch alle Hoffnung des Lebens gegenwärtig ist. Im Schweigen hat die Resignation gesiegt. Hier wird das Leiden nicht als Skandal erfahren, der alle Kräfte mobilisiert, die sich nach Glück und Fülle des Lebens sehnen, sondern als Normalzustand, in dem kein wirklicher Wunsch mehr gedeiht und keine Vision, dass das Leben anders sein könnte. Wie anders? Wir wissen es nicht mehr. Was geblieben ist, ist das Bewusstsein des Mangels, die Leerstellen, die anzeigen, dass da einmal etwas war, eine Leidenschaft, eine Hoffnung.

Wie oft in meinem Leben habe ich das hören müssen: Du musst die Realität akzeptieren. Das hat immer bedeutet, du musst dieses alltägliche Leiden hinnehmen, du musst dich arrangieren, du kannst das nicht ändern, mit deiner Weigerung überforderst du dich moralisch.

Das «grosse Leiden» ist der Wille Gottes, und das diffuse Leiden des Alltags ist die Realität. Das grosse Leiden fordert heroische Ergebung und das kleine graue Resignation. Das grosse Leiden ist meistens das Leiden der Männer, damit lässt sich möglicherweise noch Staat machen, Heldentum erwerben. Das Alltagsleiden, das zusammengestückelte, verschwiegene ist die Erfahrung der meisten Frauen, die ich kenne. Auch meine.

Mein Verstummen ist vielleicht ein Widerstand. Ich will mich nicht abfinden, ich will mich nicht einkaufen lassen von den Lügen der vielen Wörter, die mir sagen, so muss es sein, dahinter steht der Wille Gottes, unser Schicksal. Das ist eine willkürliche Aneignung des Willens Gottes, der nicht selten die Herrschaftsansprüche der Leidensverursacher kaschiert. Ich sage nicht, dass es nicht ein Geheimnis des Leidens gibt, das mit unserer Person verknüpft ist, aber das dürfen wir nur als selbst Leidende antasten. Viel, sehr viel Leiden ist unnützes, böses, verursachtes Leiden. Wir bereiten einander die Hölle, und tun so, als ob es das nicht auch gäbe, dass wir einander den Himmel bereiten könnten.

Ich muss über das Verstummen reden. Ich muss über den Untergang meiner konkreten Leiden in den Wörtern reden, die darüber gebreitet worden sind.

«Es ist als ob ich
das nicht mehr sagen könnte
weil in jedem
u n d
ist ein Unsichtbares

und in jedem
i c h s e h e
der Übergang in einen anderen Zustand

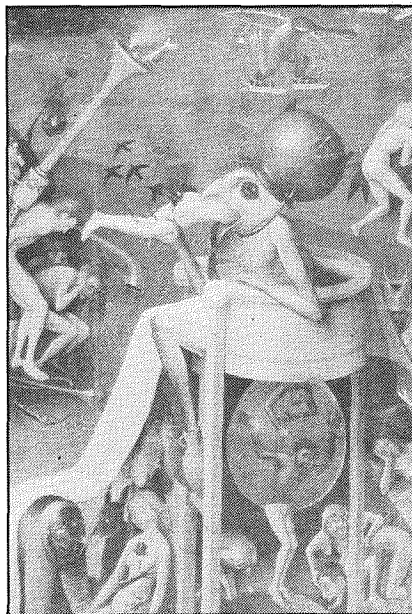
Im Rauschen der Wellen
breitet sich die Zeit aus
seit Jahrtausenden
hier ist kein Ort den ich bevölkern
könnte

die Schreie der Ertrinkenden
sind untergegangen
im Tosen der an diesen Küsten
zerschellten Schiffe

ich finde das Wort nicht

Ohne mein Zutun
schieben sich Bilder
vor das Verstummen

eine Wolke, ein Kliff, eine Woge...



Detail aus dem Höllen-Flügel:
Dämon mit Sperberkopf

An Cornwalls Küste habe ich das im Sommer geschrieben, es bricht ab, mitten im Satz, eine Wolke, ein Kliff, eine Woge, ich kann kein Mitgefühl erwarten, nicht für die Schreie und nicht für das Verstummen, das geht unter im Rauschen der Jahrtausende.

Ich werde das Wort nicht finden, wenn ich bloss über das Verstummen rede. Ich muss gegen das Verstummen reden. Ich muss die Leiden lokalisieren. Ich muss von den Leiden reden, und von meinem Mangel. Von der Sehnsucht. Anders kann ich die Hoffnung nicht aufrechterhalten, dass da etwas sein könnte. Etwas anderes. Ich muss reden, weil das, woran ich leide, erledigt sich nicht ohne meinen Zorn, und das, worauf ich hoffe, kann nicht werden ohne meine Leidenschaft.

«Unser Gott kommt und schweigt nicht» heisst es in einem Psalm (50,3).

In das verstummende Jahr
in das wortlose Sterben der Kinder
in Somalia
in den Schrei der im Halse steckenblieb
als die Granate eines Heckenschützen
das verletzte Fleisch zerfetzte
in Sarajewo

in das Schweigen der Arbeiterinnen
in der Freihandelszone Colombos
wenn sie reden kostet es
ihren Arbeitsplatz
das können sie sich nicht leisten

in den wortreichen Zynismus der sagt
man kann sowieso nichts machen
besser ist man arrangiert sich
und rahmt ab was zu holen ist
nach uns die Sintflut

in dieses Erschrecken
dass wir vielleicht nichts vermögen
wir haben es doch so gut gemeint

kommt machtvoll dein Wort:

Keine Aussöhnung ist möglich mit den
Schlächtern
seid nett zueinander
irgendwie kommt schon alles ins Lot
keine stille Resignation
keine Flucht ins Abseits
das Unrecht erledigt sich nicht
ohne unseren Zorn
es wird nichts gut
wenn wir schweigen

Kommt machtvoll keine Klarheit
die die Dinge beim Namen nennt
und uns herausführt aus der Angst
und der Halbherzigkeit

Kommt dein lebendiges Wort
und ruft uns auf
einzustehn für das Leben.

Reinhild Traitler, Studienleiterin Bol-
dernhaus in Zürich für den Bereich
Frau, Theologie und Gesellschaft.

Gottes Schmerz teilen

Dorothee Sölle

Jeder Mensch, so denke ich, hat seine eigene Geschichte mit dem Leiden, das ihn oder sie überkommt, stellt sich Fragen wie «Warum gerade ich? Warum diese Qual, die ich nicht aushalten kann? Wer ist daran schuld, wer ist verantwortlich?» Aber ganz so ewig und uralt, wie diese Fragen klingen, sind sie wohl nicht; sie werden zu verschiedenen Zeiten anders akzentuiert und gestellt, aber auch verschieden beantwortet beziehungsweise als unbeantwortbar zurückgedrängt.

Die klassisch-theologische Antwort ist die Lehre von der Theodizee, der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens der Unschuldigen. Sie ist zugleich eine Antwort, die tief im patriarchalen Denken verwurzelt ist. Sie setzt Gott als den patriarchalen Weltregenten voraus, der alles in Händen hält. Da wir es nicht ertragen, ihn als den zu denken, der Kinder quält und leiden macht, so helfen sich die Theologen mit einem Herrscher, der in einer Art Selbsteinschränkung seiner Macht, das Böse und das Leiden «zulässt», statt es selber zu bewirken. Daher stellt sich die Frage religiös meist in der Form: «Wie konnte Gott das zulassen?»

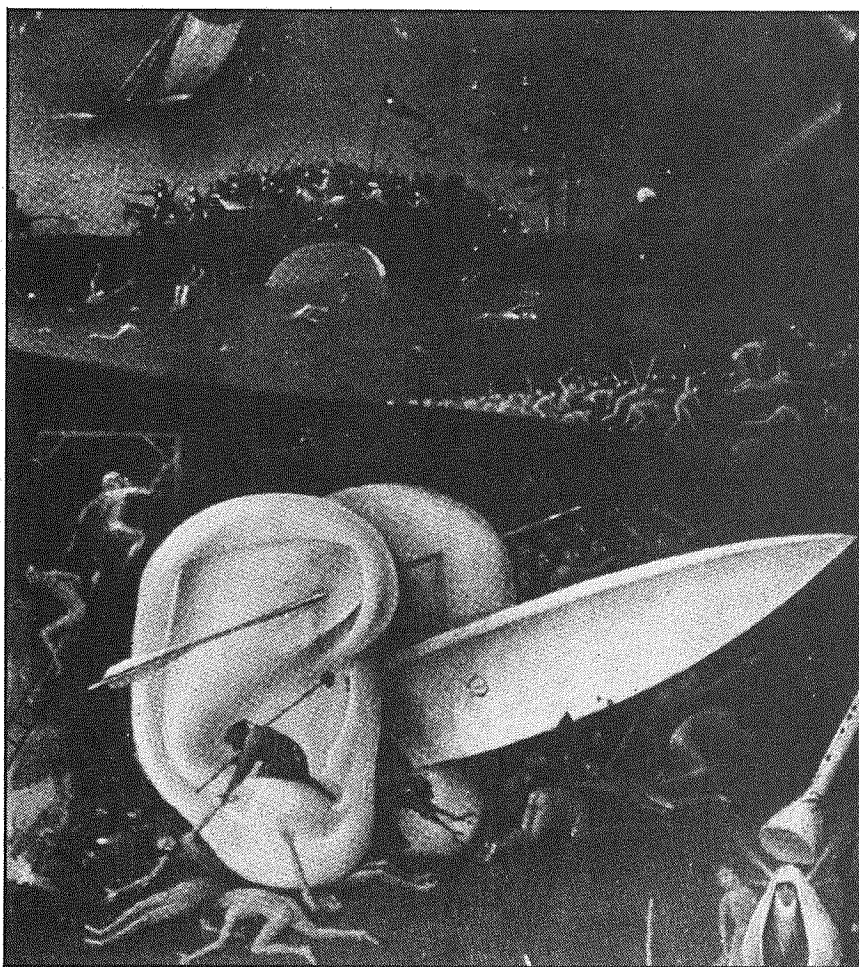
Genau diese Frage möchte ich kritisieren. Gott ist dabei vorgestellt als der allmächtige Lenker der Geschichte und des einzelnen Lebens. Er steht, bildlich gesprochen, an der Spitze des hierarchisch aufgebauten Universums als der grosse Lenker, der Alleswisser, der Verantwortliche; als der, der zumindest einschreiten kann und die Quälerei von Menschen beenden könnte. Ein solcher Gott, der sich Auschwitz von oben ansieht und die Potenz zum Einschreiten hat, muss ein Sadist sein – und eine Theologie, die einen solchen obersten Herrscher, Verursacher, Macher denkt, spiegelt den inhärenten Sadismus derer, die sich ihn ausdenken.

Allmacht oder Liebe?

Drei mögliche Auflösungen der

Theodizeeproblematik

Die Theodizeedenker versuchten, drei Qualitäten Gottes miteinander zu versöhnen: seine Allmacht, seine Liebe und seine Verständlichkeit. Das Ergebnis der Debatte lässt sich so zusammenfassen, dass nur zwei von diesen drei



Detail aus dem Höllen-Flügel

Theologumena denkknöglich sind, je eines aber ausgeschlossen werden muss: Entweder ist Gott allmächtig und verständlich, so wie Allmacht für die ihr Unterworfenen verständlich ist. Gott steht dann auf der Seite der Sieger, eine Art Fatum, er ist, mit den Worten eines schwarzen Theologen aus den USA gesagt «a white racist» oder in der Sprache von Alice Walker «ein alter weisser Mann mit Bart». Die wichtigste Qualität des patriarchalen Gottes ist seine Macht, verehrt wird er wegen seiner Omnipotenz. (1) Ein anglikanischer Vertreter dieser – orthodoxen – Position brachte auf einer Konferenz des Jahres 1988 als milderndes Argument für das Handeln seines Gottes hervor, auch das schlimmste Leiden sei doch durch die natürliche Hinfälligkeit begrenzt, auch die Folter ende schliesslich nach einigen Tagen!

Die zweite Position denkt Gott zwar als allmächtig und allliebend, aber zugleich als unverständlich. Der Glaube an Gott wird absurd, oder bestenfalls – wie bei Kierkegaard – ein Paradox. Ich habe einen grossen Respekt für diese Position, weil sie sich dem Geheimnis Gottes beugt, statt es zu erklären. Sie ist nicht sadistisch wie die erste, sondern zapelt im Netz der patriarchalen Tradition herum. Ich sehe aber immer klarer, belehrt durch den Massenatheismus der Gegenwart, wie hilflos das absolut Unverstehbare ist. Die beiden einander widersprechenden Aussagen dieser Position sind zu gänzlich unverständlichen

Leerformeln erstarrt und können beliebig wegfallen. Vor kurzem erklärte mir eine (katholisch sozialisierte) Journalistin, die Christen glaubten doch, dass alles, was geschehe, Gottes Wille sei. Ich, ganz verwirrt von diesem Unsinn, wies darauf hin, dass wir im Vaterunser darum beten, dass Gottes Wille – endlich! – doch auch auf Erden geschehen möge; sie wollte oder konnte das nicht hören, die Ideologie der Allmacht war alles, was ihr vom Christentum geblieben war.

Die dritte Position ist von verschiedener Seiten artikuliert worden, vor allem von jüdischen Denkern nach Auschwitz, etwa von Elie Wiesel, Abraham Heschel, Hans Jonas. Auch die Prozesstheologie hat Gottes Angewiesenheit und Sein-Werden artikuliert und eine Art Demokratisierungsprozess des theologisch-philosophischen Denkens begonnen. Vor allem aber ist hier die Befreiungstheologie zu nennen, sowohl in ihrer lateinamerikanischen, wie in ihrer feministischen Gestalt, z.B. bei Rosemary R. Ruether, Beverley Harrison, Carter Heyward. Gott wird hier als Liebe gedacht, aber nicht als allmächtig im herkömmlichen Sinn absoluter Weltüberlegenheit. Seine Macht wird relativiert. Ohne Freundinnen und Freunde ist Gott genauso miserabel dran wie wir. Gott hat seine Freiheit in der Schöpfung eingeschränkt. Er ist nicht der Ober-Zauberer, der alles machen kann: Er steht auch nicht wie ein Zuschauer über den Dingen. Zwischen

Siegern und Geopferten wird Gott nur glaubhaft, wenn er oder sie auf der Seite der Opfer steht und leidensfähig ist. Unberührbar, schmerzfrei und absolut überlegen ist Satan. Aber die Verwechslung beider ist gar nichts Ungewöhnliches, die Reformatoren meinten sogar, Gott und Abgott auseinanderzuhalten, sei das wichtigste Geschäft der Theologie.

Gott weint

«Gott weint, wenn wir leiden» sagt die indonesische Theologin Kwok Pui Lan aus Hongkong. (2) Das ist eine prinzipiell andere Aussage als die Anklage an den angeblich alles «zulassenden» Gott. Gott ist hier nicht totalitär gedacht, nicht essentiell als das Befehle gebende Gegenüber. Was uns geschieht, schmerzt Gott. Schon dass wir von Gottes Schmerz sprechen können, weist auf eine andere als die rein männliche, abgespaltene, im Machtkomplex gefangene Gottesvorstellung hin. Die Aufgabe feministischer Theologie ist es, Gott eher als das Ganze statt des ganz Anderen, eher pantheistisch als dualistisch zu denken. Ich formuliere das so ungenau («eher als») weil ich nicht genau angeben kann, wohin diese Entwicklung geht und wie sie sich zur biblischen Tradition verhalten wird. Die feministische Theologie ist, systematisch gesprochen, erst in ihren Anfängen; gerade darum ist das Problem der Theodizee ein Punkt, an dem sich das neue Denken überprüfen, schärfen und klären kann.

Die asiatische Theologin Kwok Pui Lan macht in ihrem Text bestimmte Grundannahmen männlicher Theologie nicht mit, z.B. Gott ist unabhängig, wir sind abhängig. Gott ist über dem Leiden, wir sind in ihm. Gott kann tun, was er will. Sie geht stattdessen von Erfahrungen aus, spricht von dem Leiden, ein Niemand, ein No-body zu sein, und erzählt vom Schicksal eines Kleinkindes in China, das mit dem falschen Geschlecht auf die Welt gekommen ist und als ein überflüssiges Wesen von der eigenen Familie erstickt wird. Der erschütternde Bericht dieser Theologin führt aber an keiner Stelle zu der bei uns zu erwartenden Frage «Wie kann Gott das zulassen?» Es ist, als sei das ganze ödipale Muster westlichen Denkens, der allmächtige Vater und der rebellierende Sohn, die Identifikation von Gott mit absoluter Macht, hier unwichtig. Das Schreien der zur Prostitution gezwungenen Mädchen, wird nicht einem Leidverhängergott entgegengeworfen. Es ist ja Gott selber, der in den vergewaltigten Frauen leidet, «Gott, der schreiend am Kreuz hing... der von den militärischen und politischen Machthabern zu Tode gebracht wurde, der nackt ausgezogen, beleidigt und bespuckt wurde.» (3)

Mystik, nicht Theodizee

In diesem Denken wird die Theodizeefrage nicht eigentlich beantwortet, sondern überwunden. Gott selber, der Grund des Lebens, ist nicht der souve-

räne Herrscher in einem Hierarchiemodell, noch das unbegreifliche Fatum, dem Menschen sich unterwerfen sollen. «Die feministische Theologie Asiens ist eine Geschichte des Leidens und nichts sonst.» Das Theologische in diesem Satz ist die Annahme, nicht dass Gott das Leid geschickt hat und es wieder wegnehmen kann, sondern dass Gott selber leidet, weint, schreit, protestiert und kämpft. Es ist eine andere Art, mit dem Schmerz umzugehen: unsere Schmerzen werden Gottes Schmerzen, Gottes Schmerz – über die erstickten Mädchen und über die zu Tode getesteten Mitgeschöpfe – wird unser Schmerz. Die Anklage wird nicht nach oben adressiert, an den Obertäter, sondern genau an uns, die Hunger und Krebs produzieren und aus beiden «Nebenwirkungen» Vorteil ziehen. Gott ist nicht oben, sondern in den Leidenden, mit ihnen.

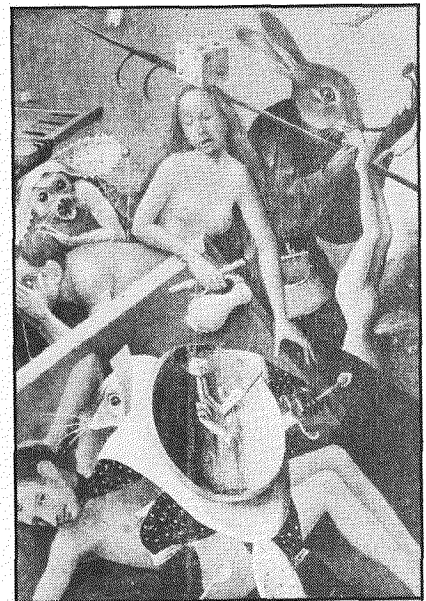
Muss denn Gott immer als Sieger vorgestellt werden? Können wir Gott ohne Gewalt denken? Oder ist unsere Sprache, unser Bewusstsein so gewaltverwehrt, dass auch Gott dreinschlagen müsste, ehe wir ihn oder sie als Gott erkennen?

Die Theologie von Frauen der Dritten Welt lehrt wie kaum eine andere die Präsenz Gottes unter den Leidenden. Der Schmerz ist ihr kein Beweis dafür, dass Gott als der himmlische Verursacher fern sei. Sie ist ein mystisches Lob Gottes, sie nimmt Gottes Machtverzicht an. Elsa Tamez drückt das in ihrem «Brief an Hiob» (einem wunderbaren Text zur Frage nach einer feministischen Theodizee) so aus: «Gottes Schweigen ist mysteriös. Manchmal bekommen wir Angst und lassen uns lähmen angesichts der Teufel, die das Leben aus den Menschen herausquetschen. Aber ohne dieses Schweigen Gottes können wir gar nicht wirkliche Frauen und Männer werden. Wenn Gott die ganze Zeit spricht, werden die Menschen taub. Sie hören dann nicht den Schrei der Armen und derer, die leiden. Sie werden stumpfsinnig... Gott bleibt still, damit Frauen und Männer reden, protestieren und kämpfen... Wenn Frauen und Männer in Gottes Stille hineinschreien, dann weint er in Solidarität mit ihnen, aber er mischt sich nicht ein. Gott wartet auf die Protestrufe, um dann wieder mit uns zu reden, diesmal im Dialog mit uns...» (4) Auch in diesem Text teilt Gott unsern Schmerz.

Wir brauchen nicht Theodizee, sondern Mystik. Wie kann ich aber, als Bürgerin der reichen Welt, die falschen Fragen meiner eigenen Verzweiflung überwinden? Jedes wirkliche Lernen schliesst ein Verlieren ein. Wie kann ich also meinen Glauben an Hierarchie und Macht, meine Erwartung an den, den ein österreichischer Kabarettist in dem Lied «Papa wirts schoa richtn» besang, verlernen? Feministische Theologie ist ein langsamer Prozess des Verlernens, indem wir nicht nur die falschen Bilder, sondern auch die falschen Fragen loswerden.

Die gottgemässe Traurigkeit

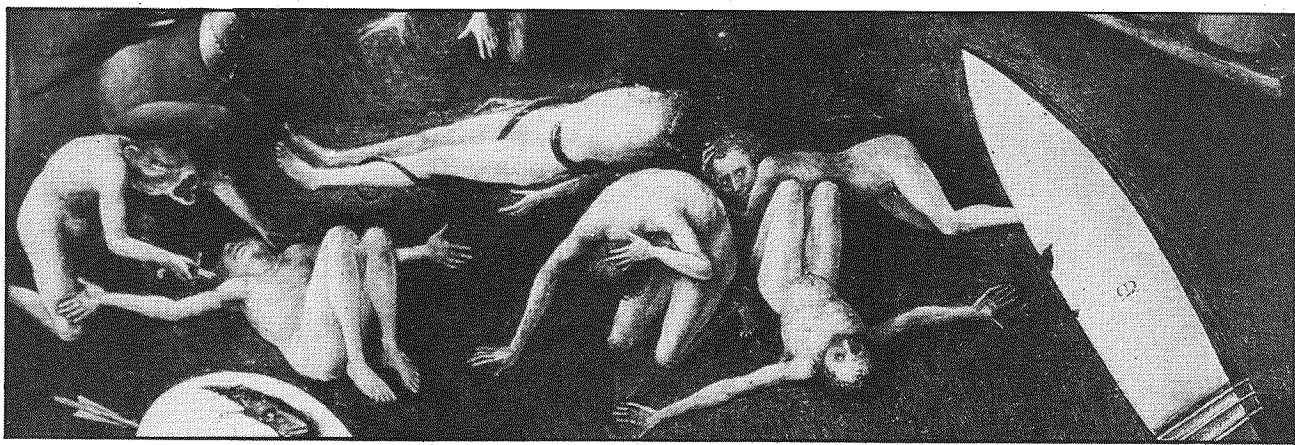
Paulus unterscheidet im zweiten Korintherbrief zwischen der «Traurigkeit der Welt» und der «gottgemässen Traurigkeit» (2. Kor. 7,10). Von der Traurigkeit der Welt sagt er, dass sie den Tod herausarbeite. Sie kennt keine Hoffnung, sie führt zu nichts. Ich denke bei der Traurigkeit der Welt an die furchtbaren Wohlstandskrankheiten, die sich unter uns ausbreiten, wie Alkoholismus, Mager sucht, Kaufzwang und andere Suchtkrankheiten. Sie formulieren die Depressivität der Welt unter uns. Menschen werden zu Opfern einer scheinbar reichen Ordnung, die doch die einfachsten Bedürfnisse nach einem gewaltfreien Leben ignoriert und manipuliert. Paulus stellt der «Traurigkeit der Welt» eine andere gegenüber.



Detail aus dem Hölle-Flügel:
Gruppe mit dem Hasen

«Denn die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut; die Traurigkeit der Welt aber wirkt den Tod.» Was ist diese «Betrübnis, wie Gott sie will?» Dieser andere Schmerz, der nicht nur um sich selber kreist, sondern Umkehr hervorruft? Wie unterscheiden sich unsere Schmerzen, die so oft nur die Traurigkeit der reichen Welt ausdrücken, von Gottes Schmerz? Mit dieser Fragestellung versuche ich mich von der herkömmlichen Theodizeefrage zu lösen und Gott nicht als Herrscher und nicht als Zulasser zu denken, sondern tatsächlich als das Herz aller Dinge, den Grund des Daseins, in dem ich wohne und an dessen Kraft ich teilhabe.

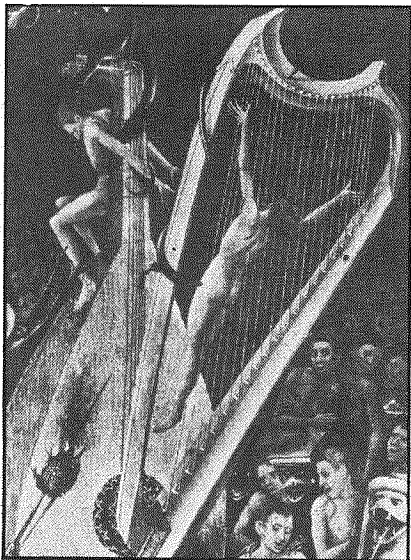
Paulus erwähnt den Korinthern gegenüber, welche Früchte die Trauer Gottes in ihnen hervorgerufen habe. «Wieviel ernstes Bemühen hat es in euch bewirkt, ja Verteidigung, ja Unwillen, ja Furcht, ja Sehnsucht, ja Eifer, ja Bestrafung.» (2. Kor 7,11) Luther spricht gar von «Rache», ein uns fataler Ausdruck und doch das Wissen, dass die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden und die Folterer nicht straf-frei davonkommen. So hätten denn die argentinischen Mütter von der Plaza Mayo An-



Detail aus dem Mittelbild des «Jüngsten Gerichts»

teil an Gottes Schmerz – und alle, die die Vergangenheit auf sich beruhen lassen wollen, hätten sich vom Schmerz Gottes ausgeschlossen? So ist es in der Tat gemeint: wenn wir nicht an Gottes Schmerz teilnehmen, dann nehmen wir nicht an Gott teil, dann halten wir uns apart vom Leiden, das wir «zulassen», um das Mindeste zu sagen, und bleiben in der spirituellen Apartheid stecken, die nicht nur ein paar weisse Rassisten in Südafrika noch immer beschädigt, sondern uns alle.

Im Kontext der paulinischen Briefe bedeutet «Betrübnisse» meist das, was dem Apostel als Verkünder der Befreiung an Widrigkeiten widerfährt: Behördenschikanen, Verhöre, Gefängnis, Lebensbedrohung, Folter und Tod. Paulus bemisst die beiden Arten von Trauer



Detail aus dem Höllen-Flügel:
Musikinstrument als Marterwerkzeug

darán, was sie bewirken. Die göttliche Trauer entsteht aus dem Schmerz Gottes über eine barbarische, von Unrecht und Zerstörung des Lebens erfüllte Welt. An diesem Schmerz Gottes teilnehmen heisst, die Trauer Gottes wahrzunehmen. «Ihr habt ihren Sinn begriffen. Welchen Eifer hat sie in euch geweckt! Ihr habt euch zur Wehr gesetzt! Ihr wart empört und erschrocken, ihr habt euch nach einer Änderung ge-sehnt. Ihr habt sie erzwungen und die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen.» (2. Kor 7,11 nach J. Zink) Was immer der Anlass der Auseinanderset-

zung zwischen Paulus und seinen Kritikern gewesen sein mag, wir müssen die Briefe des Paulus lesen als Dokumente des Widerstands gegen die römische Staatsmacht, der sich aus dem Glauben an den Befreier ergab. Zeichen einer Traurigkeit, die Gott will, sind dann die hier genannten: sich zur Wehr setzen, sich nach Änderung sehnen. Diese Traurigkeit dreht sich nicht im Kreise, sie brütet nicht über sich selber. Es ist eine Traurigkeit, wie wir sie in den Herzen derer finden, die Widerstand leisten gegen die Ausrottung der Schöpfung und die Ausplünderung der Armen. Es ist das nicht einzuschläfernde Entsetzen über die Brutalität eines Systems, das funktionieren will, aber nicht an Gottes Schmerz partizipiert. Ich denke, es ist unsere Aufgabe, die Traurigkeit der Welt, in der wir leben, in den Schmerz Gottes zu verwandeln. Ich glaube nicht, dass es möglich ist, die «Traurigkeit der Welt» unmittelbar in Freude zu verwandeln. Das wäre zuviel verlangt, als liesse sich die abgrundtiefe Trauer so einfach umorganisieren. Das ist auch deswegen trügerisch, weil die «Traurigkeit der Welt» dann nur durch die Freuden dieser Welt, die im wesentlichen die des Habens, des Besitzens und des Konsumierens sind, abgelöst würden.

Von der grossen amerikanischen Heiligen unseres Jahrhunderts, der Gründerin des Catholic Worker, Dorothy Day, wird erzählt, dass sie sich manchmal erschöpft von ihrer Arbeit mit den Ärmsten der Städte zurückzog und auf ihrem Bett sitzend tagelang weinte. Auch von ihr glaube ich nicht, dass Sie sich mit der Frage, warum Gott das Böse zulasse, aufhielt. Sie teilte den Schmerz Gottes. (5)

Mit Gott weinen

Die Frage, wie Gott das Böse und das Leiden «zulassen» kann, führt entweder zu einer patriarchalen Rechtfertigung des himmlischen Souveräns, oder zur Absetzung dieses Monsters. Beide Antworten, die klerikale und die trivialatheistische, haben einen ihnen eigenen Zynismus. Die Opfer werden verdrängt, verschwiegen, ihre Schreie werden nicht mehr gehört. Welches Recht haben wir in der Ersten Welt überhaupt, die Theodizeefrage zu stellen? Den Armen zuzuhören und von ihnen

zu lernen, bedeutet, diese Frage zu verwandeln. Aus der metaphysischen Frage «woher?» wird die existentielle «wozu?» Diese andere, von uns erst zu lernende Frage heisst: Wie werden unsere Schmerzen zu Gottes Schmerz und wie erscheint Gottes Schmerz in unsern Schmerzen? In dieser Rede taucht Gott auf als eine Mutter, die über das, was wir einander antun, weint. Sie tröstet uns, wie eine Mutter es tut. Sie kann den Schmerz nicht wegzaubern, aber sie hält uns solange in ihrem Schoss, bis wir wieder aufstehen und neue Kraft haben. Gott könnte uns nicht trösten, wenn sie uns nicht im Schmerz verbunden wäre, wenn sie nicht diese wunderbare und seltene Fähigkeit hätte, den Schmerz eines anderen am eigenen Leibe zu spüren. Wir sind in der Tat eins miteinander, jede Trennung, jede Apartheid leugnet die Mutter und mit ihr die Lebendigkeit des Lebens. Leben, das sich schmerzlos und leidensfrei bewahren will, kapselt sich ein und stirbt den spirituellen Tod der Beziehungslosigkeit. Dann schon lieber mit Gott weinen, als ohne sie oder ihn in Vergleichgültigung versteinern.

Dorothee Sölle, lebt als theologische Schriftstellerin in Hamburg

1) Dorothee Sölle, *Es muss doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott, Hamburg 1992, Kap. 5.*

2) Kwok Pui Lan, *Gott weint, wenn wir leiden, in: J.S. Probeel/Bärbel von Wartenberg-Potter (Hg.), Komm, lies mit meinen Augen. Biblische und theologische Entdeckungen von Frauen aus der Dritten Welt, Offenbach/M. 1987.*

3) a.a.O., 124.

4) Elsa Tamez, *Ein Brief an Hiob, in: a.a.O., 70.*

5) Jim Forest, *Das Mass ist Liebe. Die Biografie von Dorothy Day. Zürich 1989, S. 14.*

Die Menschen schreien... aber die Himmel schweigen

Literarische Texte

10 «Nein, das bin nicht ich, das leidet
jemand anderes.
Ich könnte das so nicht. Und das,
was geschah,
Sollen schwarze Tücher bedecken,
Und man soll die Laternen
forttragen...

Nacht.

(A. Achmatowa)

Wotschew sah... unentwegt zu der riesigen
Sternensammlung hinauf, zur
toten Massentrübe der Milchstrasse.
Von da droben, dachte er, müsste doch
endlich die Resolution ergehen, den
ewigen Verlauf der Zeit abzubrechen
und Genugtuung für die erlittenen
Qualen zu leisten.

(A. Platonow, Die Baugrube)

Haus ohne Fenster

Der Schmerz sargt uns ein
in einem Haus ohne Fenster.
Die Sonne, die die Blume öffnet,
zeigt seine Kanten
nur deutlicher.

Es ist ein Würfel aus Schweigen
in der Nacht.

Der Trost,
der keine Fenster findet und keine Türen
und hinein will,
trägt erbittert das Reisig zusammen.
Er will ein Wunder erzwingen
und zündet es an
das Haus aus Schmerz.
(H. Domin, Nur eine Rose als Stütze)

Die Schmerzen anderer sind nicht unsere.
Die Religion, so nahm er an, versuchte
diese Kluft zu überbrücken,
aber die Peiniger jeder neuen Generation
hielten sie offen. Ohne diesen Abgrund
würde das Mitleid uns erdrücken.
Gleichgültigkeit ist der Raum, in dem
wir atmen können.

(J. Updike, Spring doch)

Ich brauche Vergeltung, sonst vernichte
ich mich selber. Und zwar eine Vergeltung
nicht irgendwo und irgendwann in
der Unendlichkeit, sondern noch hier
auf Erden und so, dass ich selbst sie
sehen kann. Ich habe an sie geglaubt, nun
will ich sie auch selber sehen, sollte ich
aber bis dahin schon tot sein, so möge
man mich auferstehen lassen... Ich will
dabei sein, wenn alle plötzlich erfahren,
weswegen alles so gewesen ist. Auf
diesem Wunsch beruhen alle Religionen
der Welt, und ich bin gläubig. Doch
da sind nun die kleinen Kinder, und was
fange ich mit ihnen an?... Wenn alle
leiden müssen, um mit ihrem Leiden
die ewige Harmonie zu erkaufen, was
haben dann die Kinder damit zu tun?..
Es ist gar nicht zu begreifen, weswegen
auch sie leiden und mit ihrem Leiden
die Harmonie erkaufen müssen... Und
wenn die Leiden der Kinder dazu
verwendet wurden, jene Summe von
Leiden vollzumachen, die für den Kauf
der Wahrheit notwendig war, so behaupte
ich im voraus, dass die ganze Wahrheit
einen solchen Preis nicht wert ist... Ich
will keine Harmonie, aus Liebe zur
Menschheit will ich sie nicht. Ich will
es lieber bei den ungerächten Leiden
und bei meinem ungestillten Zorn,
selbst wenn ich nicht recht haben sollte.
Auch hat man die Harmonie zu hoch
bewertet, es geht über meine Verhältnisse,
soviel für den Eintritt zu zahlen.
Darum beeile ich mich, meine Eintrittskarte
zurückzugeben... Nicht Gott lehne ich
ab, Aljoscha, sondern ich gebe Ihm nur
ehrerbietigst die Eintrittskarte zurück.

(F. Dostojewski, Die Brüder Karamasov)

Es war Erde in ihnen

und sie gruben

Sie gruben und gruben, so ging ihr
Tag dahin, ihre Nacht. Und sie lobten
nicht Gott,
der, so hörten sie, alles dies wollte,
der, so hörten sie, alles dies wusste.

Sie gruben und hörten nichts mehr,
sie wurden nicht weise, erfanden kein
Lied,
erdachten sich keinerlei Sprache.
Sie gruben.

Es kam eine Stille, es kam auch ein
Sturm,
es kamen die Meere alle.
Ich grabe, du gräbst, und es gräbt
auch der Wurm,
und das Singende dort sagt.
Sie gruben.

O einer, o keiner, o niemand, o du:
Wohin gings, das nirgendhin ging?
O du gräbst und ich grab, und ich grab
mich dir zu,
und am Finger erwacht uns der Ring.
(P. Celan)

Botschaft

Aus der leichenwarmen Vorhalle des
Himmels tritt die Sonne.
Es sind dort nicht die Unsterblichen,
sondern die Gefallenen, vernehmen wir.

Und Glanz kehrt sich nicht an Verwesung.
Unsere Gottheit,
die Geschichte, hat uns ein Grab
bestellt,
aus dem es keine Auferstehung gibt.
(I. Bachmann)

«Vielleicht sitzen wir nur hier, damit
diese neue, andere Welt einmal kommen
kann. Oder glaubst du, dass wir auch
nur einen einzigen Tag im Lager sässen,
wenn wir nicht die Hoffnung hätten,
dass diese neue Welt einmal kommt
und dass die Menschenrechte wieder
zurückkehren zu den Menschen? Die
Hoffnung ist es, die den Menschen
befiehlt, gleichgültig in die Gaskammern
zu gehen, die sie davon abhält,
Aufruhr zu planen... Die Hoffnung
treibt sie dazu, um jeden weiteren
Tag des Lebens zu kämpfen, weil es
gerade der kommende Tag sein könnte,
der die Freiheit bringt... Man hat uns
nicht gelehrt die Hoffnung aufzugeben.
Deswegen sterben wir im Gas.»
(T. Borowski, Bei uns in Auschwitz)

Die Menschen haben schon lange vor
Kopernikus an Gott gezweifelt, lange
bevor der Donner oder die Mondphase
eine wissenschaftliche Erklärung fanden.
Sie haben gezweifelt aus den gleichen
Gründen, aus denen sie es heute tun:
weil ihnen die Welt, die sie umgibt,
gleichgültig und grausam erscheint. Sie
fühlen kein göttliches Wesen in diesem
Dschungel von Erfindungsreichtum
und Genie, den die natürlichen Phänomene
nach ihren Worten darstellen. Die
Menschen schreien ihren Schmerz
hinaus, aber die Himmel schweigen.
(J. Updike, Das Gottesprogramm)

... nicht zu glauben erscheint mir heute
wesentlich schwieriger als zu glauben –,
doch Glauben wirft weitaus mehr Fragen
auf, auf die es keine Antworten gibt.
(J. Irving, Owen Meany)

Goldberg Sie lassen die Gottlosen
unbestraft. Sie machen mich
lächerlich.

Mr. Jay Falls sie es nicht bemerkt
haben sollten, Goldberg, ich habe
gerade die Gnade erfunden.
(G. Tabori, Goldbergvariationen)

Lenz schauderte, wie er die kalten Glieder berührte und die halbgeöffneten gläsernen Augen sah. Das Kind kam ihm so verlassen vor, und er sich so allein und einsam. Er warf sich über die Leiche nieder. Der Tod erschreckte ihn, ein heftiger Schmerz fasste ihn an: diese Züge, dieses stille Gesicht sollten verwesen – er warf sich nieder; er betete mit allem Jammer der Verzweiflung, dass Gott ein Zeichen an ihm tue und das Kind beleben möge, wie er schwach und unglücklich sei; dann sank er ganz in sich und wühlte all seinen Willen auf einen Punkt. So sass er lange starr. Dann erhob er sich und fasste die Hände des Kindes und sprach laut und fest: «Stehe auf und wandle!» aber die Wände hallten ihm nüchtern den Ton nach, dass es zu spotten schien und die Leiche blieb kalt. Da stürzte er halb wahnsinnig nieder; dann jagte es ihn auf, hinaus ins Gebirge.

(G. Büchner, Lenz)

Anrufung des Grossen Bären

Grosser Bär, komm herab, zottige Nacht,
Wolkenpelztier mit den alten Augen,
Sternenaugen,
durch das Dickicht brechen schimmernd
deine Pfoten mit den Krallen,
Sternenkrallen,
wachsam halten wir die Herden,
doch gebannt von dir, und misstrauen
deinen müden Flanken und den scharfen
halbentblössten Zähnen,
alter Bär.

Ein Zapfen: eure Welt.
Ihr: die Schuppen dran.
Ich treib sie, roll sie
von den Tannen im Anfang
zu den Tannen am Ende,
schraub sie an, prüf sie im Maul
und pack zu mit den Tatzen.

Fürchtet euch oder fürchtet euch nicht!
Zählt in den Klingelbeutel und gebt
dem blinden Mann ein gutes Wort,
dass er den Bären an der Leine hält.
Und würzt die Lämmer gut.

's könnt sein, dass dieser Bär
sich losreisst, nicht mehr droht
und alle Zapfen jagt, die von den
Tannen
gefallen sind, den grossen, geflügelten,
die aus dem Paradies stürzten.

(I. Bachmann)

Man könnte sagen, die Welt sei das
schwächste Glied in Gottes Kette, und
eine Kette ist nur so stark wie ihr
schwächstes Glied.

(J.B. Singer, Verloren in Amerika)

Zusammengestellt von Monika Hunger-
bühler und Silvia Strahm Bernet.

«Das Kind wurde ins Hilfsspital gebracht; in einem ehemaligen Klassenzimmer standen nur sechs Betten. Nach etwa zwanzig Stunden betrachtete Rieux den Fall als hoffnungslos. Der kleine Körper liess sich wehrlos vom Gift verzehren... Eben zog sich das Kind mit einem Stöhnen wieder zusammen, als wäre es in den Magen gebissen worden. Während langer Sekunden blieb es so gekrümmt, von Schauern und krampfartigem Zittern geschüttelt, wie wenn sein zarter Leib von dem wütenden Pestwind geknickt würde und unter dem feurigen Atem des Fiebers zerbreche... Dicke Tränen drangen unter den entzündeten Lidern hervor und rollten über das bleifarbene Gesicht; als der Anfall vorüber war, nahm das erschöpfte Kind mit seinen verkrampften, knöchigen Armen und Beinen, die in achtundvierzig Stunden vollständig abgemagert waren, im zerwühlten Bett die groteske Stellung eines Gekreuzigten an...»

Paneloux schaute diesen von der Krankheit beschmutzten, vom Schrei aller Zeiten erfüllten Kindermund an. Und er liess sich auf die Knie gleiten, und alle fanden es natürlich, als sie ihn mit erstickter Stimme sagen hörten: «Mein Gott, rette dieses Kind!»... Paneloux näherte sich dem Bett und machte die Gebärde des Segnens... Rieux wandte sich Paneloux zu.

... «Es gibt Zeiten in dieser Stadt, da ich nur mehr meine Empörung spüre.»
«Ich verstehe», murmelte Paneloux. «Es ist empörend, weil es unser Mass übersteigt. Aber vielleicht sollten wir lieben, was wir nicht begreifen können.» Rieux richtete sich mit einem Schlag auf. Mit der ganzen Kraft und Leidenschaft, derer er fähig war, schaute er Paneloux an und schüttelte den Kopf. «Nein, Pater», sagte er, «Ich habe eine andere Vorstellung von der Liebe. Und ich werde mich bis in den Tod hinein weigern, die Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden.»»

(A. Camus, Die Pest)

Lass die heil'gen Parabolten,
Lass die frommen Hypothesen –
Suche die verdammten Fragen
Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend elend,
unter Kreuzlast der Gerechte
Während glücklich als ein Sieger
trabt auf hohem Ross der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
unser Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er selbst den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler –
aber ist das eine Antwort?

(H. Heine)

Das Urteil

Und es fiel das steinerne Wort
Auf meine, noch lebende, Brust.
Gleichviel, ich war bereit,
komme zurecht damit schon irgendwie.

Ich habe heute viel zu tun:
Muss die Erinnerung endgültig töten,
Muss die Seele mir versteinern,
Muss von neuem zu leben beginnen.

Doch das nicht... des Sommers
heisses Flüstern,
gleichsam ein Feiertag
vor meinem Fenster.
Das habe ich lang vorausgeföhlt –
Ein heller Tag und ein
verlassenes Haus.
(A. Achmatowa)

Clov Ich sage mir manchmal, Clov, du
musst noch besser leiden lernen, wenn
du willst, dass man es satt kriegt, dich
zu strafen... eines Tages. Ich sage
mir... manchmal, Clov, du musst noch
besser da sein, wenn du willst, dass man
dich gehen lässt, eines Tages...
Ich sage mir, dass die Erde erloschen
ist, obgleich ich sie nie glühen sah... Es
geht von selbst... Wenn ich falle, werde
ich weinen... vor Glück.
(S. Beckett, Endspiel)

«Sie haben recht; aber muss denn Gott
einmal schaffen, kann er nur was Un-
vollkommenes schaffen, so lässt er es ge-
scheiter ganz bleiben. Ist's nicht sehr
menschlich, uns Gott nur als schaffend
denken zu können? Weil wir uns immer
regen und schütteln müssen, um uns
nur immer sagen zu können – wir sind!
Müssen wir Gott auch dies elende Be-
dürfnis andichten? – Müssen wir, wenn
sich unser Geist in das Wesen einer har-
monisch in sich ruhenden, ewigen Se-
ligkeit versenkt, gleich ansehen, sie
müsse die Finger ausstrecken und über
Tisch Brotmännchen kneten? Aus über-
schwenglichem Liebesbedürfnis, wie
wir uns ganz geheimnisvoll in die Ohren
sagen. Müssen wir das alles, bloss um
uns zu Göttersöhnen zu machen? Ich
nehme mit einem geringeren Vater vor-
lieb; wenigstens werd ich ihm nicht
nachsagen können, dass er mich unter
seinem Stande in Schweineställen oder
auf den Galeeren habe erziehen lassen.
Schafft das Unvollkommne weg, dann
allein könnt ihr Gott demonstrieren;
Spinoza hat es versucht. Man kann das
Böse leugnen, aber nicht den Schmerz;
nur der Verstand kann Gott beweisen,
das Gefühl empört sich dagegen. Mer-
ke dir es, Anaxagoras: Warum leide ich?
Das ist der Fels des Atheismus. Das lei-
seste Zucken des Schmerzes, und rege
es sich nur in einem Atom, macht einen
Riss in der Schöpfung von oben bis un-
ten.»

(G. Büchner, Dantons Tod)

Gib ihnen ihre Ruhe nicht...

Barbara Seiler

12

Zeitungsmeldung: Ein israelischer Jumbo-Jet stürzt ab, auf einen Vorort von Amsterdam, in dem vorwiegend ärmere, farbige Menschen leben, und verwandelt ein Hochhaus in ein Inferno, in dem viele Menschen sterben. Die Reporter reportieren, was die Leute, die dort leben, fragen: «Warum? Warum trifft es ausgerechnet wieder uns?» Vor jedem Versuch, sich oder jemand anders zu rechtfertigen, steht eine Anklage. Auch vor dem Versuch, Gott zu rechtfertigen, Gottes Gerechtigkeit zu erweisen angesichts von Leid und Unglück, angesichts des schreienden Unrechts in der Welt. Die *Anwälte* Gottes sind jedoch meistens nicht die Leidenden.

Was habe ich getan?

Zeitungsmeldung: Unwetter wüten in Südfrankreich, Menschen und das, was sie aufgebaut haben, fallen ihnen zum Opfer. Die Reporter reportieren, was sich die Menschen fragen: «Was haben wir getan, dass Gott uns so straft?» Was hast Du getan, dass Gott Dich so straft? Diese Frage stellen die drei Männer, die zu Hiob gekommen sind, ihn in seinem Leid «zu beklagen und zu trösten». Doch genauso hartnäckig, wie sie ihm – zum Trost – klarzumachen versuchen, dass Gott gerecht sei und keinen zu Unrecht strafe («wird wohl Gott das Recht verdrehen und der Allmächtige die Gerechtigkeit?»), genau so hartnäckig, wie sie darauf bestehen, dass Hiob nur sein Verfehlen erkennen und eingestehen müsse, um Gottes *Zorn* abzuwenden, genauso hartnäckig hält Hiob an seiner Unschuld fest: «So wahr Gott lebt, der mir mein Recht genommen, und der Allmächtige, der meine Seele betrübt hat... bis ich verscheide, beharre ich auf meiner Unschuld.»

Hiob sagt deutlich, was er vom «Trost» seiner Freunde hält: «Solches habe ich oft gehört. Leidige Tröster seid ihr alle! Auch ich könnte leicht so reden wie ihr, wäret ihr nur an meiner Stelle.» Das Beharren der drei Männer auf der Gerechtigkeit Gottes empfindet Hiob als zusätzliche Folter: «Wie lange wollt ihr meine Seele quälen und mit Gerede mich zermalmen? Zehnmal nun schon schmäht ihr mich und schämt euch nicht, mich zu misshandeln!... Erken-

net doch, dass Gott mein Recht gebeugt und mich mit seinem Netz umfängen hat... Erbarmt euch mein, ihr, meine Freunde, denn die Hand Gottes hat mich getroffen! Warum verfolgt ihr mich wie Gott und werdet nicht satt, mich zu zerfleischen?»

Der Versuch, Gott vor Menschen, die leiden, zu rechtfertigen, kann in ihren Ohren wie Hohn klingen. Was soll dann die Rede von der Theodizee? Von der Rechtfertigung Gottes?

Fern-Leiden

Meistens kommen wir nicht in die Situation, den vom Unglück oder vom Bösen Betroffenen eine Antwort geben zu müssen, denn Leiden begegnet uns in unserer Kultur viel häufiger mittelbar als unmittelbar. Selten kommen wir in die Lage, jemanden, der uns nahe steht, «zu beklagen und zu trösten».

Erdbeben in Ägypten, Hungersnot in Somalia, nicht zu Reden vom Krieg in Kroatien: Meldungen, hundertmal gelesen, hundertmal gehört. Und die Fern-Seher haben nicht nur davon gelesen und gehört, sondern es auch ferngesehen.

«Wenn ich ein Bild von Auschwitz oder Hiroshima sehe, diesen beiden furchtbaren Ereignissen, fühle ich mich kaum betroffen. Wenn man mich aber zwingt, im Fernsehen live das Sterben eines kleinen Mädchens mitanzusehen – dann bin ich betroffen. Die Tele-Präsenz macht mich zum Zeugen», sagt der Pariser Architekt Paul Virilio, der sich intensiv mit den Auswirkungen der Tele-Kommunikation auseinandersetzt. Die Medien, das Fernsehen besonders, bringen uns täglich die Leiden von Menschen *nahe*. Was machen wir damit?

«Früher war man bei einem Ereignis entweder körperlich anwesend oder nicht. Meine mitmenschliche, ethische Verantwortung erwuchs aus dem gegenwärtigen Augenblick», sagt Virilio. «Heute kommt zum Moment des Gegenwärtigen das Moment der Tele-Präsenz hinzu und trübt unsere Wahrnehmung. Tele-Präsenz heisst: Wir nehmen zeitgleich an einem Geschehen teil, aber... aus einer mehr oder weniger grossen Entfernung. Die Technik macht es möglich, dass ich in einer Direktübertragung jemanden sehen kann, der massakriert und getötet wird. *Irgendwie* bin ich noch immer verantwortlich, aber ich kann unterschiedlich reagieren: Ich kann abschalten, ans Telefon stürzen oder einfach weiter zusehen. Ich kann meine Verantwortung wahrnehmen oder nicht – jedenfalls werde ich nicht wegen unterlassener Hilfeleistung strafrechtlich verfolgt.»

«Den Empfindungen Hoffnung machen»

Von den Empfindungen angesichts nahegebrachten Fern-Leidens spricht auch «Der Immune» von Hugo Lötscher: «Es waren ja nicht die Ereignisse, die sich in unmittelbarer Nähe und vor dem eigenen Gesicht abspielten, welche das Problem bildeten. Sondern es waren die anonymen Toten, die der

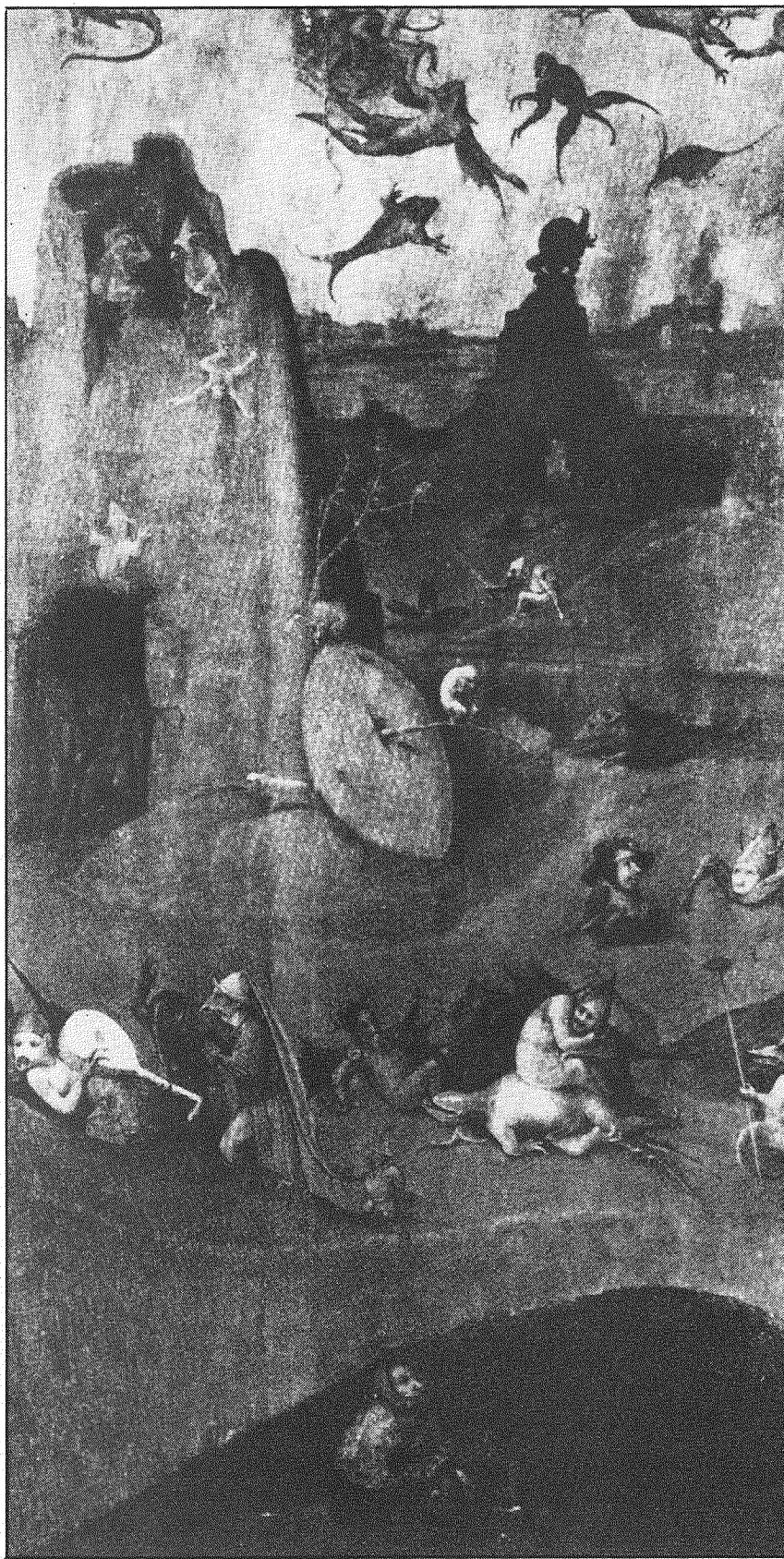
Massengräber, die Opfer der Katastrophen und Kriege, die gewöhnlich als runde Zahl in den Nachrichten vorkamen, wo man für news nicht auf einen einzelnen Rücksicht nahm.»

Von den Empfindungen angesichts dieses Fern-Leidens sagt er: «Hätten sie nur an einem einzigen Tag all das, was sie an Absurditäten vernahmen, voll und ganz mitempfinden wollen, es wäre nicht möglich gewesen, das Wasser für Tee aufzusetzen; es wäre schon gar nicht die Kraft übriggeblieben für die Empörung über das, was am nächsten Tag geschah... Aber diese Empfindungen konnten bei zweihunderttausend nicht heftiger reagieren als bei fünfzigtausend. So übten die Empfindungen in ihrer Empörung bereits Verrat, da ihr Vorstellungsvermögen nicht den Ereignissen entsprach.»

Für seine überforderten Empfindungen («das Herz war ein Alphabet») suchte der Immune Hilfe beim Intellekt: Der Intellekt musste «für eine Art Immunisierung sorgen, die nicht stumpf machte, die aber für den Moment die Hände frei liess, so überhaupt agieren zu können.» Und so unterrichtet der Intellekt das Herz: «Wegen der Anschaulichkeit demonstrierte dieser an einem Einzelfall, liess es aber nicht bei diesem Fall bleiben und multiplizierte ihn auch nicht einfach, weil diese Empfindungen doch nur schwer rechnen konnten, sondern er musste diesen Empfindungen zeigen, dass hinter dem, was geschah, ein System stecken konnte, dass es Gründe dafür gab, weshalb es zu solchen Ereignissen kommen konnte. Indem er davon sprach, dass vieles vermeidbar wäre, konnte er seinen Empfindungen Hoffnung machen, eines Tages das Unrecht so reduziert zu sehen, dass es mindestens wieder fassbar wurde.» Um – liesse sich anfügen – mit dieser Hoffnung die Hände freizumachen, zum Vermeiden beizutragen.

«Ich will keine Harmonie, aus Liebe zur Menschheit will ich sie nicht»

Am Einzelfall demonstriert auch Dostojewskis Iwan Fjodorowitsch Karamasow seinem Bruder und Novizen Aljoscha, wie er die Welt sieht. Ihm geht es aber nicht darum, «seinen Empfindungen Hoffnung zu machen», sondern er versucht am Einzelfall die Absurdität jeder Rede von der Gerechtigkeit Gottes zu zeigen. Um seine Sicht zu illustrieren, sammelt Iwan Anekdoten, Gedichte und Geschichten über menschliche Grausamkeit. Ausführlich erzählt er Aljoscha mehrere Beispiele aus seiner Sammlung. Sein Prunkstück ist die Geschichte vom achtjährigen Sohn einer Leibeigenen, der im Spiel den Lieblingshund des Gutsbesitzers verletzt. Vor den Augen des Gesindes und der Mutter lässt der Gutsherr am andern Tag den Jungen von seiner Jagdhundmeute zu Tode hetzen und zerfleischen. Und er folgert für sich daraus: «Oh, nach meinem jämmerlichen, irdischen euklidischen Verstand weiss ich nur, dass es Leiden gibt, aber keine Schuldigen... das weiss ich doch, ich kann mich doch nicht bereit erklären,



Die Sintflut (linker Flügel): Verdorbene Welt

danach zu leben! Was habe ich davon, dass es keine Schuldigen gibt... – ich brauche Vergeltung, sonst vernichte ich mich selber. Und zwar eine Vergeltung nicht irgendwo und irgendwann in der Unendlichkeit, sondern noch hier auf Erden und so, dass ich es sehen kann.» Und er ist fest entschlossen, dereinst, wenn alles seine Erklärung findet, «wenn selbst die Mutter den Peiniger umarmt, der ihren Sohn zerfleischen

liess und alle drei unter Tränen ausrufen: «Gerecht bist Du, Herr!» in diesen Ruf nicht einzustimmen: «Solange noch Zeit ist, beeile ich mich, mich zu schützen, und verzichte darum völlig auf die höhere Harmonie. Sie ist nicht einmal eine einzige Träne auch nur des einen gequälten Kindes wert... Sie ist es nicht wert, weil seine Tränen unge-sühnt geblieben sind.» Der Gedanke, dass die Mutter den Pei-

niger umarmt, der ihren Sohn von Hunden zerreißen liess, ist Iwan unerträglich: «Sie darf sich nicht unterstehen, ihm zu verzeihen!» Jemandem Unrecht zu vergeben, das er einem anderen angetan hat, ist anmassend. Und wenn eine betet: «Herr, gib ihnen ihre Ruhe nicht», dann hat niemand das Recht, dem etwas entgegenzusetzen. «Wenn sie will, mag sie verzeihen, soweit es sie selber angeht;» sagt Iwan, «sie mag dem Peiniger ihr massloses Mutterleid verzeihen: aber die Leiden ihres zerfleischten Kindes zu verzeihen, hat sie kein Recht; sie darf es nicht wagen, dem Peiniger zu verzeihen, auch wenn das Kind selber ihm verziehe!» Und ebenso anmassend ist es, von jemandem, dem Unrecht geschehen ist, zu fordern, er solle – um der Liebe willen? um des Friedens willen? um Gottes willen? – seinen Peinigern vergeben. Iwan ist radikal: «Ich will keine Harmonie, aus Liebe zur Menschheit will ich sie nicht. Ich will es lieber beim ungerächten Leiden belassen.»

Immunisierung, die nicht abstumpft

Was Iwan liefert, ist eine Anti-Theodizee, er will nicht einstimmen in den Ruf «gerecht bist Du, Herr». Weil die Rechtfertigung Gottes auf ein Vertrösten der Leidenden und auf ein Rechtfertigen des Leidens hinauslaufen kann, verzichtet er darauf und lässt so dem Leiden seine ganze Härte.

Lötscher stellt die Frage nach der Rechtfertigung Gottes nicht. Er bleibt mit seinem Immunen in dieser Welt. Wenn das System dahinter, die Gründe für die Ereignisse von dieser Welt sind, dann sind es auch die Mittel.

Auch religiöse Erklärungen für das Unglück und das Böse könnten zeigen, «dass hinter dem, was geschieht, ein System stecken kann, dass es Gründe dafür gibt, weshalb es zu solchen Ereignissen kommen kann.» Die Rede von der Gerechtigkeit Gottes hat für mich jedoch nur dann einen Sinn, wenn sie eine Hilfe des Intellekts für das Herz ist; wenn sie hilft zur Immunisierung im Lötscherschen Sinn: zu einer Immunisierung, die gegenüber dem Leiden nicht stumpf macht, sondern die Hände befreit zum Handeln. Wenn sie aber nicht Gott, sondern das Leiden – das anderer, nicht das eigene – rechtfertigt, dann wäre es angebrachter, über die Gerechtigkeit Gottes zu schweigen.

Barbara Seiler gehört zum Redaktionsteam der FAMA, ist Theologin und Journalistin und lebt in Zürich.

Auch wenn die Finsternis noch wächst

Erfahrungen einer
Krankenhaus-Seelsorgerin

Brigitte Amrein

14

Immer wieder wird mir die Frage gestellt, ob der Glaube in Krankheit und Not zu tragen vermag und in welcher Weise ich selbst – angesichts des Leidens – am Glauben festhalte. Klare Antworten auf diese Fragen gibt es nicht. Ich kann nur versuchen, das in Worte zu fassen, was mir Menschen in Stunden der Finsternis anvertraut haben und was mir diesbezüglich selbst widerfahren ist.

«Auch wenn die Finsternis noch wächst, sie ist nicht die einzige Wirklichkeit meines Lebens.» (1) Diese Worte sind Teil eines Gebetes, das mich seit Jahren in meiner Aufgabe als Spital-seelsorgerin begleitet und das mir im Laufe der Zeit liebgeworden ist. Denn einerseits wird mit der wachsenden Finsternis die leidvolle Erfahrung von manchen schwerkranken Menschen aufgegriffen. Sie zeigt sich in der Angst, im Schmerz, in der Zerstörung der Hoffnung auf ein Besiegen der Krankheit, im Zerfall des Körpers, in der Einsamkeit. Andererseits aber verweist dieses Gebet auf eine andere Wirklichkeit, die im Glauben erfahrbar ist. Dort, wo es scheint, als würde kein Weg mehr weiterführen (unheilbare Krankheit, Zerbrechen der Ehe oder Freundschaft, Tod eines nahestehenden Menschen), zeigt sich oft ein tiefes Gottvertrauen: «Ich will alles in Gottes Hand legen»; «Gott wird mich nicht verlassen»; «Nur Gott kann mir helfen, dies alles durchzustehen».

Ich bin tief beeindruckt, wieviel Trost und Kraft Menschen jeden Alters aus dem Glauben heraus erfahren dürfen. Gewiss, manche sind kirchendistanziert, aus verschiedenen Gründen von der Kirche enttäuscht und sagen sich: «Christus ja – Kirche nein». Sie beten jedoch zu Gott und erbitten von ihm Heilung, Trost oder die Erlösung aus tiefer Angst. Durch Not und Verlassenheit hindurch ist Gott für sie Weggefährte, Licht in der Finsternis.

Damit will ich keineswegs ausklammern, dass Gott auch angeklagt wird, dass es Zeiten gibt, in denen die Verzweiflung Oberhand gewinnt. Ich erinnere mich an die Worte eines jüngeren Mannes. Zuerst verlor er sein erstes Kind (Kindstod); das zweite kam mit einer Missbildung auf die Welt; kurz

nach der Geburt des zweiten Kindes erkrankte die Frau an Krebs und starb innerhalb eines Jahres. Empört sagte er zu mir: «Gott will uns ruinieren, er zerstört alles!» Gott – erfahren als der Ferne, als jener, der zu schweigen scheint, angesichts des unfassbaren Schmerzes. Seit ich solch bange Stunde miterlebt habe, ahne ich, welche Verzweiflung in den Worten der Seesturm-Perikope (Mk 4,35-41) zum Ausdruck kommt: «Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?» Nicht alle erfahren die Stillung des Sturmes, wie Jesus dies in der Erzählung tut – oder vielleicht müsste ich sagen, sie erfahren sie erst später.

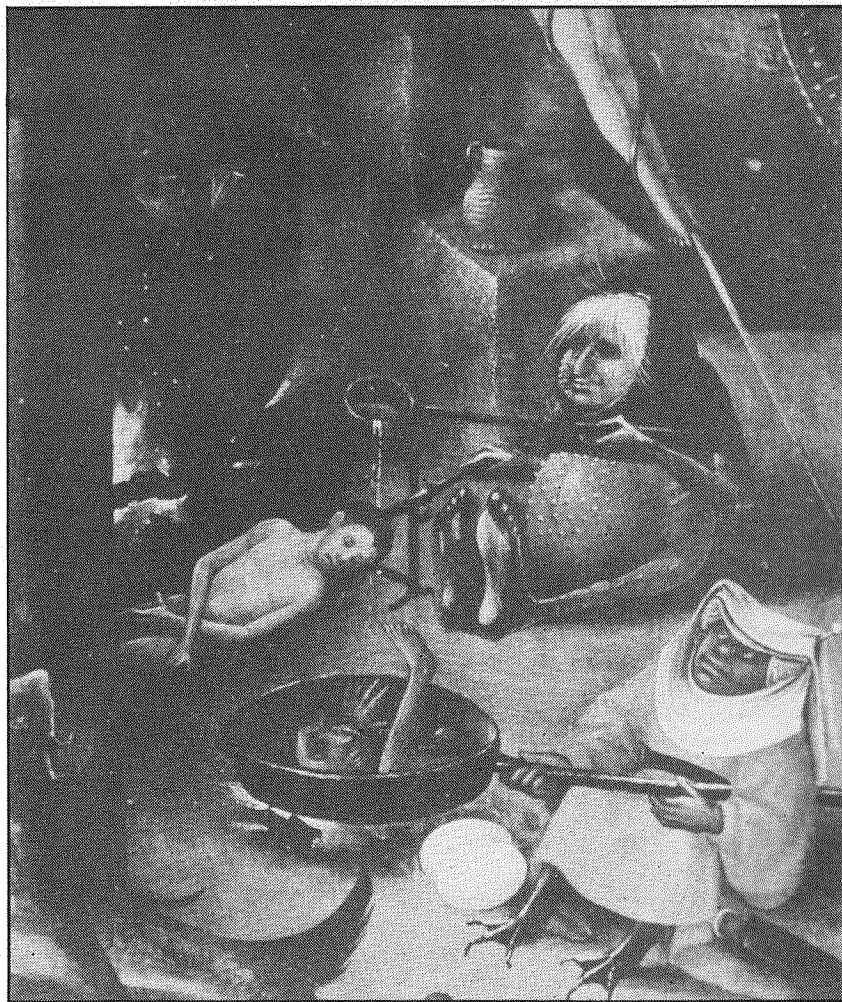
Ich selbst habe zu dieser Erzählung einen neuen Zugang gefunden. Sie ist mir Sinnbild geworden für die Stürme des Lebens, für die Erfahrung der Ohnmacht, für die Angst, dem Untergang preisgegeben zu sein. Und trotz allem Schweren, Unfassbaren glaube ich daran, dass Jesus mit uns im Boot sitzt – und gleichzeitig ringe ich auch um diesen Glauben, setze mich mit der Frage nach Gott und dem Leiden immer wieder neu auseinander.

Ich weiss nicht mehr, wie oft ich die Leidensmeditationen der Fribourger Professoren, jene des Dogmatikers Johannes Brantschen (2) und jene des Neutestamentlers Hermann-Josef Venetz (3) gelesen habe. Die beiden tasten sich behutsam an die Theodizee-Frage heran, im Wissen, dass es keine letztgülti-

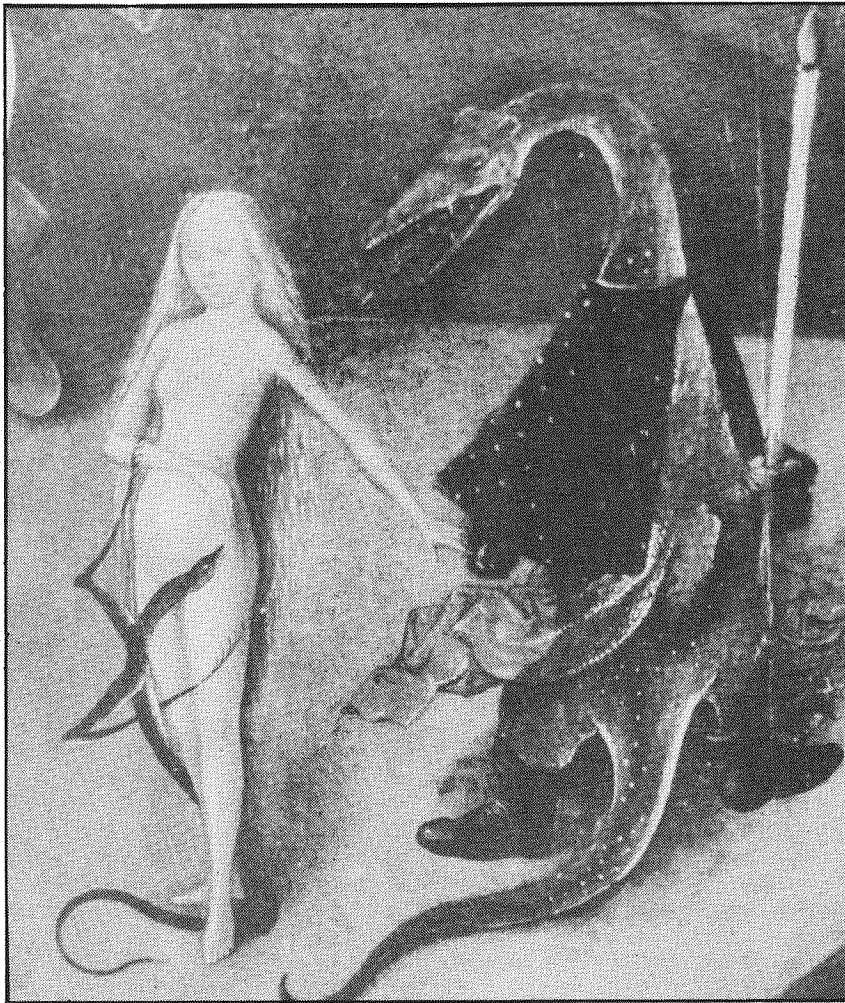
gen Antworten gibt. Sie haben den Mut, Unverständliches, Unerklärbares stehen zu lassen und gleichzeitig an jenem Gott festzuhalten, der in Jesus Christus Mensch geworden ist.

Erst als Spitalseelsorgerin begann ich zu ahnen, welche Bedeutung der Menschwerdung Gottes zukommt; Menschwerdung bis ins Leiden, bis in den Tod. Denn Jesus war ja völlig hingenommen in die menschliche Wirklichkeit: in seiner Todesangst, in seinem zerschundenen Körper, in seinem Ausgeliefertsein, hin- und hergerissen zwischen Angst und Vertrauen. Eindringlich hat Anton Rotzetter dies in einem Büchlein über Franziskus von Assisi (4) in Worte gefasst: «Nach Franziskus hat Gott in seiner Menschwerdung die Hinfälligkeit des Menschen, die Todesverfallenheit, Ohnmacht und Schwäche und alle körperlichen Krankheiten als sein eigenes Schicksal angenommen. Im *Brief an alle Gläubigen* überschlagen sich seine Worte, um dieses Eingehen Gottes in das *wahre Fleisch unserer Menschlichkeit und Gebrechlichkeit* zu besingen». Anton Rotzetter formuliert dazu eine Bitte: «Und öffne unsere Augen für Deine Menschwerdung – lass uns glauben und erfahren, dass Du selbst eingegangen bist in unseren zerbrechlichen Leib». (5)

Diese Worte: «... eingegangen in unseren zerbrechlichen Leib» werden mir da am tiefsten bewusst, wo ein Mensch leidet. Sei es ein alter Mensch, der im



Detail aus dem Mittelbild des «Jüngsten Gerichts»



Detail aus dem Mittelbild des «Jüngsten Gerichts»

Spital liegt, weil er pflegebedürftig geworden ist und deshalb nicht mehr nach Hause zurückkehren kann.

Unter Tränen sagt er mir: «Ich kann jetzt nie mehr heim, niemals mehr». Er hält sich zwar fest an jedem Strohalm: «Wenn ich die Hand wieder bewegen könnte, wenn ich alleine zu stehen vermöchte, wenn mir die Nachbarn ein wenig helfen würden...» und dann geht es doch nicht! Eine alte Frau drückte ihren Schmerz so aus: «Geben Sie mir einen Schirm, damit ich ihn zumachen kann. Ein Leben lang habe ich hart gearbeitet und jetzt, wo ich alt und verbraucht bin, gibt es keinen Platz für mich!»

Das Gebet von Michelangelo (6) benennt die leidvolle Erfahrung von unzähligen pflegebedürftigen Menschen: «Bitter, o Herr, ist das Brot des Alters und hart. Wie erschien ich mir früher reich – wie arm bin ich nun, arm und einsam, und so hilflos! Wozu taue ich noch auf Erden? Schmerzen plagen mich Tag und Nacht, träge rinnen die Stunden meiner schlaflosen Nächte dahin, und ich bin nur noch ein Schatten dessen, der ich einmal war. Ich falle den andern zur Last. Herr, lass es genug sein! Wann wird die Nacht enden und der lichte Tag aufgehen? Hilf mir, geduldig zu sein! Zeig mir dein Antlitz, je mehr mir alles andere entschwindet! Lass mich den Atem der Ewigkeit verspüren, nun da mir aufhört die Zeit!

Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, lass mich nicht zuschanden gehen in Ewigkeit. Amen».

Eingegangen in unseren zerbrechlichen Leib ist Gott auch da, wo ein Mensch, gezeichnet von der schweren Krankheit, im Sterben liegt. Er hat vielleicht monate- oder gar jahrelang gekämpft, und nun sind seine Kräfte erschöpft, und nun sind seine Kräfte erschöpft. Er ringt um sein Letztes. Ich halte seine Hand, sage ihm meinen Namen und dass ich bei ihm bleiben werde. Ich frage mich: Wer bist du, mein Bruder/meine Schwester? Was hat dich glücklich gemacht in deinem Leben, wieviele Enttäuschungen musstest du hinnehmen, wieviele Ängste durchstehn – und jetzt gehst du? Wohin? Mein Glaube lässt mich ahnen: Du gehst dem Licht entgegen; Gott wird dich aufnehmen in seine Geborgenheit, in seine Liebe. «Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben... uns trennen kann von der Liebe, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn» (Röm 8,3).

Zusammen mit den Angehörigen nehme ich Abschied. Da, wo «nichts mehr zu machen ist», soll Raum sein für den Schmerz, für die letzten, innigen Momente, für ein Gebet oder für Stille, weil es keine Worte mehr gibt.

Überdies ist mir wichtig, dass Abschied von einem bereits verstorbenen Menschen möglich ist, bevor er «zurechtgemacht» oder gar aufgebahrt ist, bevor Fragen über die Beerdigung gestellt

werden. Es soll keine Hektik aufkommen. Gerade in grossen Spitalern fällt da der Seelsorge eine wichtige Aufgabe zu.

Sofern Angehörige dies wünschen, begleiten wir sie nach dem Abschiednehmen bis zum Ausgang des Spitals. Nun stehen sie da mit einer Plastiktüte oder mit einem Koffer in der Hand, um die Kleider des Verstorbenen nach Hause zu tragen. Eine Plastiktüte, ein Koffer, das ist alles, was sie vom geliebten Menschen noch haben. Ich glaube, in solchen Momenten erfahre ich die Härte des Todes am stärksten. Und in solchen Momenten sehne ich mich nach dem neuen Himmel und nach der neuen Erde: «Und Gott wird alle Tränen abwischen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein und kein Leid...», denn das Erste ist vergangen» (Offb 21,4)

Brigitte Amrein ist Theologin und arbeitet als Seelsorgerin am Kantonsspital in Luzern.

1) Sabine Nägeli, *du hast mein Dunkel geteilt. Gebete an unerträglichen Tagen*, Freiburg 1984, 72.

2) Johannes Brantschen, *Warum lässt der gute Gott uns leiden?* Freiburg 1986.

3) Hermann-Josef Venetz, *Warum bist Du so fern?* Freiburg 1983.

4) Anton Rotzetter, *Franziskus feiert Weihnachten. Die Krippenfeier von Greccio und was sie für uns bedeuten kann*, Eschbach 1989, 9.

5) ebd.

6) Jörg Zink, *Die Mitte der Nacht ist der Anfang des Tages*, Stuttgart 1986, 91.

Mit Genehmigung der Autorin haben wir diesen Artikel der letzten Ausgabe von *Bibel und Kirche* entnommen.

Silvia Strahm Bernet, Kopfüber in den Tag. Ein kleines ABC für AlltagsdenkerInnen. Edition Exodus, Luzern 1992.

Das Buch, das ich phantasievollen LeserInnen sehr empfehlen möchte, lässt sich nicht leicht einordnen. Zwar ist die Autorin feministische Theologin. Aber gehört dieses Buch zur Sparte Feministische Theologie? Ist es Belletristik? Sind es Essays? Ist es Spiegel des Tagebuches einer Frau, die viel liest, nachdenkt, ihre Zeit zwischen Familienarbeit und diversen Verpflichtungen intelligent nützt?

Der Arbeitsalltag einer Frau lässt gängige Einteilungen und Kategorien fragwürdig werden. Die Zeit ist fragmentiert. Was Zersplitterung bedeuten kann, kann gerade auch zum kreativen Ansatz werden. Die Gefahr des abgehobenen weltfremden Denkens besteht jedenfalls nicht. Das Denken muss sich im Alltäglichen bewähren und ist somit konkret.

Silvia Strahm Bernet hat etwas gegen Pathos, aber auch gegen Weinerlichkeit über nicht immer optimale Lebens- und Arbeitsbedingungen. Frau oder man kann immer das Nicht-tun dessen, was frau/man eigentlich möchte, mit irgendwelchen misslichen Umständen begründen. Aber das Warten auf die sog. besseren Zeiten ist gern Selbsttäuschung. Es ist ja auch fraglich, ob je diese besseren Zeiten kommen werden, und Warten kann zudem träge machen und lähmen. Das Leben geschieht jetzt oder nicht. Von diesem Bewusstsein ist das Buch mit seinen ganz verschiedenen Artikeln – Geschichten, Dialogen, Reflexionen – geprägt.

«Kopfüber in den Tag» ist ein subjektives und persönliches Buch. *Persönlich* ist, wie Silvia Strahm Bernet denkt, wie sie etwas ansieht, wie sie es sprachlich zu gestalten vermag. Die Palette ist gross. Verschiedene sprachliche Formen werden ausprobiert, unterschiedliche Töne angeschlagen. Das Buch ist *persönlich* geschrieben, aber damit sind keine Selbstenthüllungen gemeint. Im Gegenteil. Selbstenthüllungen, die oft mit echter Subjektivität verwechselt werden, sind dieser Autorin wohl ein Greuel, und ich denke, sie langweilen sie auch. Sie vermag souverän Grenzen

zu ziehen, fordert Achtung vor sich und andern. Von jedwelchem seelischen Striptease grenzt sie sich ironisch ab. Die Fähigkeit zur Subjektivität erweist sich in diesem Buch gerade im Widerstand gegen eine Gier, die in unserer Gesellschaft in der Luft liegt, sein Innenleben auszubeuten.

Die verschiedenen Artikel des Buches – «Es sind», wie die Autorin im Vorwort schreibt, «kurze, unzusammenhängende Texte, die dem ABC nur als äusserer, formaler Struktur folgen» – sind äusserst anregend und auch vergnüglich. Sie lassen uns teilhaben am Denken einer Frau, die zu Widersprüchen stehen kann, ja, sie noch betont, nichts glättet, der Ideologien zuwider sind und die skeptisch ist gegen Verallgemeinerungen, die alles Spielerische mag, viel übrig hat für Ironie und leidenschaftliches Denken. Silvia Strahm Bernet ist eine der kreativsten feministischen Theologinnen der Schweiz.

Brigit Keller

Chung Hyun Kyung, Schamanin im Bauch – Christin im Kopf. Frauen Asiens im Aufbruch. Mit einem Vorwort von Marga Bührig, Kreuz Verlag, Stuttgart 1992 (das Buch enthält auch den Vortrag von Canberra).

Der deutsche Titel des Buches der koreanischen Theologieprofessorin, die durch ihren «Feuertanz» auf der Vollversammlung des ÖRK in Canberra im Februar 1992 die Gemüter erregte, weist auf ein zentrales Anliegen der Autorin hin: Der christliche Glaube muss aus den kulturellen Wurzeln und religiösen Quellen Asiens schöpfen, wenn er für asiatische Frauen Kraft und Nahrung in ihrem Überlebens- und Befreiungskampf sein soll. Chung plädiert für einen Synkretismus, «der unser Überleben und die Befreiung im Zentrum hat» und den christlichen Glauben in den kulturellen und religiösen Formen des asiatischen Kontextes gestaltet.

Zu diesem Kontext gehört aber auch die Realität von Armut und Unterdrückung, von Kolonialismus, Neo-Kolonialismus und Militarismus, und für Frauen zusätzlich die Erfahrung von Frauenverachtung, sexueller Ausbeutung und Gewalt. Asiatische Frauentheologie hat sich deshalb «aus dem Schreien und Stöhnen asiatischer Frauen entwickelt, aus dem unaussprechlichen Leiden in ihrem tagtäglichen Leben, wenn sie von Schmerzen schrien, als ihre eigenen und die Körper ihrer Kinder unter Hunger, Vergewaltigung oder Schlägen zusammenbrachen». Schmerz und Leiden sind der Ausgangspunkt ihrer Theologie, ihrer Suche nach einem Gott, der mitten unter ihnen ist, mit ihnen um ihre Schmerzen weint und sie begleitet in ihrem Ringen um Würde und Befreiung. Für asiatische Frauen ist Theologie aber nicht nur ein Schreien und Beten um Gottes heilende Gegenwart, sondern auch eine Sprache der Hoffnung, der Träume und Poesie – als eine aktive heilende Kraft inmitten von Verzweiflung, die zum Widerstand und Handeln motiviert.

Diese Sprache durchzieht auch das Buch von Chung Hyun Kyung, das eine ausgezeichnete Einführung in eine asiatisch-feministische Befreiungstheologie bietet und einen lebendigen Einblick in die Spiritualität asiatischer Frauen vermittelt, deren Lebens- und Überlebenskraft in scheinbar hoffnungslosen Lebenssituationen mich tief berührt und in meinem eigenen Theologin-sein herausfordert.

Doris Strahm

Regina Ammicht-Quinn, Von Lissabon bis Auschwitz. Zum Paradigmenwechsel in der Theodizeefrage.

Studien zur theologischen Ethik, Universitätsverlag Freiburg i.Ue., Verlag Herder Freiburg i.Br. 1992.

Ulrike Wagner-Rau, Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Eine Studie zur pastoralen Identität von Frauen, Gütersloh 1992.

Pastorinnen sind Grenzgängerinnen: Ihr Weg verläuft zwischen ihrer Identifikation mit christlicher Tradition und der Notwendigkeit, sich selbst und den Anliegen der Frauen treu zu sein. Die Konsequenzen, die das für die Praxis des Pfarramts hat, behandelt Ulrike Wagner-Rau in ihrem Buch.

Leidenschaft und Solidarität. Theologinnen der Dritten Welt ergreifen das Wort, Edition Exodus, Luzern 1992.

Theologinnen aus den Ländern der Dritten Welt teilen mit den Befreiungstheologen die Option für die Armen. Die Autorinnen des vorliegenden Bandes zeigen in ihren Beiträgen konkret auf, dass die Ärmsten der Armen in überwältigender Mehrheit Frauen sind gerade auch weil der Sexismus in ihren Herkunftsländern allgegenwärtig ist. Aus der Perspektive dieser Frauen reflektieren die Autorinnen traditionelle Frömmigkeitsmuster und Glaubensaussagen, formulieren darüber hinaus aber auch ihre Visionen einer neuen, geschwisterlichen Kirche, die sich leidenschaftlich für Gerechtigkeit einsetzt.

Anne Jensen, Gottes selbstbewusste Töchter. Frauenemanzipation im frühen Christentum? Frauenforum Herder, Freiburg i.Br. 1992.

Anne Jensen hat mit diesem Buch ein unverzichtbares Standardwerk über das Selbstverständnis und die Rolle von Frauen im frühen Christentum geschaffen.

Die Steine unter uns europäischen Schwestern zu sehen, war eine noch schwierigere Aufgabe. Wir rangen um Verstehen und den Respekt vor der Verschiedenheit. Was lernen wir West-Europäerinnen von Ost-Europäerinnen? Wie können Frauen mithelfen, dass nicht immer neue Schranken entstehen?

In der gemeinsam gestalteten Schlussfeier mit der Ernte dieser Woche waren die Gemeinschaft und die Mitverantwortung für einander deutlich zu spüren. Jede nahm einen Erinnerungsstein mit, als Mahnung und Ermutigung auf einen Weg des Friedens mit etwas weniger Vor-Urteilen.

Elisabeth Miescher

Berichte

Steine auf dem Weg der Befreiung

Wir hatten zu einer *Frauen-Sommer-Uni* vom 16.-22. August 1992 auf den *Leuenberg* eingeladen, um an antijudaistischen Vorurteilen zu arbeiten, die sich von der herkömmlichen Theologie in der feministischen Theologie fortsetzen. 25 Frauen aus Ost- und West-Europa liessen sich auf diesen Weg, auf einen spannenden Prozess, ein. Sie kamen aus acht Ländern, sechs christlichen Konfessionen und aus dem Judentum. Wir sind über manche Steine gestolpert, über Sprachbarrieren, konfessionelle Schranken, über einen unterschiedlichen Umgang mit biblischen Texten und antijudaistische Vorurteile. Auch über die Christus-Figur vor dem Raum der Stille, wo unsere täglichen Morgenfeiern stattfanden. Eveline Goodman-Thau, Jerusalem, hat uns hellhörig gemacht: Sie fühlt sich von der Jesus-Bewegung angesprochen und hätte damals mitziehen können – doch die Wirkungsgeschichte des Neuen Testaments lässt Jüdinnen keinen Raum. Verena Jegher-Bucher zeigte auf, wie Paulus oft falsch verstanden und der griechische Urtext seiner Briefe ungenau übersetzt wurde. Ute Kessel las mit uns Texte von drei feministischen Theologinnen, die antijudaistische Tendenzen aufweisen (vgl. FAMA 1/91).

Evi Krobath, Wien, sprach über die *Ecclesia* und die *Synagoge*, die brave und die böse Schwester, beide häufig unter dem Kreuz dargestellt. Dias verdeutlichte die Entwicklung bis hin zur Darstellung der *Synagoge* auf einer *Sau* reitend. Die Hand aus einem Kreuzesarm durchbohrt sie – der gekreuzigte Christus legitimiert so die Judenverfolgungen. Diese Fresken zeigen eine Grausamkeit, wie sie später sog. Hexen erfahren; auch die Darstellungen gleichen sich.

Diese Steine zu sehen und zum Teil wegzuräumen, vielleicht ein Mahnmal zu errichten, war eine wichtige Erfahrung: So trug die Christus-Figur vor dem Raum der Stille am Donnerstagmorgen eine gelbe Rose in der Hand, als Zeichen, dass der Wanderprediger Jesus vermutlich den gelben Davidstern trug.

«Der Hoffnung liebliche Töchter»

In Basel fand am 17./18. Oktober 92 das 3. *Schweizer Frauen-Kirchen-Fest* trotz Eiseskälte statt. Gegen 900 Frauen verbrachten Samstag und Sonntag gemeinsam in Basel, um miteinander gegen Krieg und Gewalt zu protestieren, nach Frieden Ausschau zu halten und zu feiern.

So manche Frau traute wohl kaum ihren Augen, als am Samstagmorgen Schneeflocken vorbei wirbelten. Der Wettermacher Petrus schien eindeutig nicht auf der Seite der Frauenkirche zu sein. Bei Eiseskälte und Regen fanden sich doch gegen 900 Teilnehmerinnen und Mitarbeiterinnen im Basler Münster ein, um Platz zu nehmen und das Fest zu eröffnen. Gottlob konnten die Frauen sich mit heissem Tee im Kreuzgang des Münsters etwas aufwärmen, bis die grossen, ehrwürdigen Pforten sich öffneten und die Frauen ins warme Innere des liebevoll geschmückten Münsters einliessen. Die Stimmung erlebte jedoch einen ersten Aufschwung, als die Musikerin Flois Knolle Hicks mit den Teilnehmerinnen das Einsingen begann. Widerständige Lieder, Friedenslieder, Frauenlieder – der Anfang war geglückt!

Die Begrüssung war dreisprachig, was auf das Gesamtschweizerische des Festes hinweisen sollte. Der Wettersegen der Koordinatorin Luzia Sutter wurde mit guter Hoffnung entgegengenommen: «Der Regen möge uns segnen, der Wind die Rücken stärken und die Kälte einander näher bringen!». Unter Anleitung der Schauspielerin Regula Siegfried tauchten die Teilnehmerinnen in die Welt der Seherin Cassandra, Königstochter aus Troja, ein.

Ihre Beobachtungen und Erfahrungen liessen helllichtig und hellhörig werden: so verschieden war die vergangene Welt in Troja von der unseren nicht. Es gab und gibt Mechanismen, die den nächsten Krieg schon vorbereiten, lange bevor er «ausbricht». Der Vor-Krieg beginnt in der Sprache, im Alltagsleben der Menschen. Er vertreibt allmählich die Lebensfreude, das Lächeln des Lebendigen, breitet seinen Schatten über alles, bis vergessen wird, dass es neben Töten und Sterben noch ein Drittes gibt: das Leben. Für dieses Leben setzt

sich die Kirche der Frauen ein. Nach den Eröffnungsreden machte sich die Frauenkirche auf den Weg durch die kalte Stadt. Sechs Stationen waren vorbereitet worden, die auf Unrechtssituationen aufmerksam machen sollten. Die Gewalt in der Sprache, Abfall-Problematik, Angst vor dem Fremden, ungerechte Rechtssprechung, Geldwäscherei, Gewalt gegen Frauen und Kinder waren in etwa die zur Darstellung kommenden Bereiche. Bei diesem kalten Spaziergang kamen den Frauen nicht nur die Wegweiserinnen zu Hilfe, sondern auch die türkisblauen Seidenschals, die alle Teilnehmerinnen erkenntlich machten, sodass sie auch beim Kaufen von warmen Socken oder beim Aufwärmen im Café einander finden konnten. Angeregt und bei guter Laune traf die grosse Schar gegen 17 Uhr in der Josefkirche ein. Einige machten von dem Angebot Gebrauch, sich die Füsse waschen und einölen zu lassen. Was den Kreislauf und das Wohlbefinden erheblich steigerte! Nahtlos verlief der Übergang vom Wahrnehmen der Schattenseiten in unserer Gesellschaft zum gemeinsamen Singen von Protestliedern. Das Nachtessen wurde sehnlichst erwartet und die beiden Kirchgemeindehäuser füllten sich schnell von zuunterst bis zuoberst mit munteren, hungrigen Frauen und einigen Kindern. Sich an einen festlich gedeckten Tisch einfach hinsetzen zu können, wurde von vielen nicht als selbstverständlich hingegenommen. Der Küchenmann- und frauenschaft gebührte ein grosser Applaus. Während des gemütlichen Teils fanden sich so manche Bekannte und Schwestern aus Nah und Fern – die eigentliche Vernetzungsarbeit, die das gesamtschweizerische Frauen-Kirchen-Fest leisten kann. Ein Höhepunkt des Abends war sicher die spontane Feier von Marga Bührigs Geburtstag. Viele freuten sich an der Musik der Frauen-Jazz-Band «Women in Jazz». Die meisten aber fanden sich zum Cabaret von Sybill und Michael Birkenmeier ein. Witzig und mit schnellem Tempo kamen dabei Themen vor Wort, die mit dem Fest zu tun hatten. Am Sonntagmorgen fanden sich die Teilnehmerinnen nach und nach wieder ein, um in den Räumen des Humanistischen Gymnasiums und des Bischofshofes «Friedenstäterinnen» zu begegnen. Zahlreiche Frauengruppen stellten ihre Arbeit am Frieden vor; Künstlerinnen zeigten ihre Bilder; es wurde gesungen, getanzt und diskutiert. Längst nicht alles konnte von einer einzelnen Frau besucht werden. Immer wieder sah man gebeugte Köpfe mit türkisblauen Seidenschals, die nach ihren gewünschten Ateliers im Führer suchten. Wo waren die «Schamparschigen Schansösen» aus Luzern? Wo die Lesung von Hedi Wyss? Wo der schweizerische katholische Frauenbund?...

Um 12.00 Uhr fand schon der Schlussgottesdienst im Münster statt. So viele Frauen auf einmal hatten es wohl noch nie besetzt! In einer besinnlichen Feier

wurde auf das Fest zurück- und auf den Alltag vorgeblickt. Zum Abschluss segneten sich die Frauen gegenseitig, indem sie ihre Schals tauschten. Dann allerdings drängten sie sich zur Teilete, die vor den Kirchenmauern bereit war. Der Dank gehört dem grossen Vorbereitungs-kreis des Festes, der es der Frauen-Kirchen-Bewegung ermöglichte, sich ein weiteres Mal zu treffen und zu stärken. Auf dem Weg zum Bahnhof dividierten sich die türkis Seidenschal-Frauen wieder auseinander. Doch so manche begegneten sich auf den Perrons und in den Zügen, um sich noch einmal zuzuwinke - nächstesmal in ...

LuZIA Sutter Rehmann

Begegnung mit Dorothee Sölle

Am 15. Oktober fand im Romero Haus ein Seminar mit Dorothee Sölle zum Thema «Mystik und Widerstand» statt. Zur Begegnung mit dieser ungewöhnlichen Frau nahm ich Papier und Schreiber mit, um das Wesentlichste ihres Vortrages festzuhalten. Ich schrieb 2½ Stunden ohne Unterbruch. Dorothee Sölle findet eine Sprache, über Gott zu reden, die neu ist, mutig, direkt und fassbar, eine Sprache aber auch, die betroffen macht, die aufweckt aus Ohnmacht und Lethargie, hin-führend zur Gewissheit der Allgegenwart Gottes, die jeder Mensch in seinem Alltag erfahren kann, nein erfährt: Hier, jetzt, in diesem Moment. Das Leben und Lebenswerte wieder neu entdecken. Weg vom «da-kann-man-halt-nichts-machen» oder «das-ist-halt-so», fordert uns Sölle auf, mündig zu werden, mitverantwortlich zu sein an Gottes Werden in der Geschichte. Die Schönheit im Alltag sowie den Sinn des Leidens wieder entdecken. Die Liebe zur Schönheit führt zum Evangelium, und das Evangelium führt zur Revolution. Nicht die grosse, meint Sölle, sondern die kleine, die in uns drin stattfindet. Da beginnt der Widerstand gegenüber so vielen gesellschaftlichen und dogmatischen Zwängen, denen wir uns ausgeliefert glauben. Hier gelingt es Sölle aus eigener, tiefer Lebenserfahrung ein neues christliches Selbstbewusstsein zu schaffen. Der Tag mit Sölle war mehr als eine Begegnung, es war ein Berührtsein.

Danièle Sandoz

Kleine Feministinnen erziehen?

Den Mädchen Erlebnismöglichkeiten zu schaffen für Solidarität und Konfliktbewältigung untereinander, fand regen Zuspruch an der Jahresversammlung des Schweizerischen Theologinnenverbands am 6./7. September in Schwarzenberg (LU). Etwa 30 welsche und deutschsprachige Theologinnen besannen sich unter Anleitung der Referentin Lisianne Enderli, katholische Theologin und Bundesleiterin der Jungen Gemeinde, auf ihre Mädchen- und Frauenerfahrungen. Sie sprachen sich an der anschliessenden Generalversammlung für eine Fortführung des

Landeskirchlichen Jugendwerks aus, das vorallem Mädchen im «Welschland-jahr» betreut.

Auch unter den Bedingungen der Koedukation können im Unterricht oder in der Jugendarbeit Bedingungen geschaffen werden, wo Mädchenbedürfnisse aufgenommen werden können. Es braucht gemäss den Erfahrungen aus Deutschland allerdings etwas Parteilichkeit, auf Mädcheninteressen zu achten. Die Stärken der Mädchen sollen neu gewertet werden und Experimentier-räume für neue Verhaltensweisen geschaffen werden.

Welches sind die Schönheitsideale der Mädchen? Die angehende Zeichenlehrerin Judith Villiger aus Luzern vermochte mit Bildmaterial die Massstäbe weiblicher Attraktivität eindrücklich aufzuzeigen. Nicht nur die Mädchen, auch die Knaben müssten hier umdenken!

Jutta Scheibe, zu Gast aus dem Osten Deutschlands, wusste eigene Erfahrungen aus ihrer Arbeit als Gemeindeführerin beizusteuern.

Doris Brodbeck

Frauen fordern Massnahmen gegen Frauenhandel

Am 22. September fand in Olten die vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) organisierte Nachfolgetagung zur Weltfrauenkonferenz 1985 von Nairobi statt. Die Teilnehmerinnen setzten sich mit der vom SKF, dem Fraueninformationszentrum Dritte Welt und der Caritas Schweiz herausgegebenen Dokumentation «Gekauftes Unglück - Frauenhandel in der Schweiz» auseinander. Am Schluss der Tagung wurde folgende Resolution gefasst:

«Die Teilnehmerinnen der Nachfolgetagung zur Weltfrauenkonferenz 1985 in Nairobi verurteilen die Ausbeutung und Unterdrückung von Frauen in und aus der sog. Dritten Welt und Osteuropa. Sextourismus, das Geschäft mit Striptease-Tänzerinnen und Prostituierten in unserem Land und der Ehandel sind eng verknüpft mit unserem Gesellschaftssystem. Frauenhandel fusst auf der Geringschätzung und Macht-ausübung gegenüber armen Ländern, AusländerInnen und Frauen.

Die Tagungsteilnehmerinnen fordern und unterstützen deshalb den Abbau der drei Macht-Gefälle Nord-Süd, Einheimische-MigrantInnen, Mann-Frau. Um die Abhängigkeit der betroffenen Frauen von Nachtclubs, Zuhältern, Künstleragenturen und Freiern in der Schweiz zu mildern, verlangen sie menschenwürdige Arbeitsbedingungen und die Abschaffung der diskriminierenden, jeweils bloss acht Monate gültigen, Artistinnenbewilligung zu Gunsten einer Jahresaufenthaltsbewilligung mit entsprechend erweiterten Arbeitsmöglichkeiten ausserhalb des Sex-gewerbes.»

Ruth Eberle

Verschiedenes

Gertrud Heinzelmann - zur Preisträgerin ernannt

Am 24. Oktober wurde Frau Dr. Gertrud Heinzelmann der Dr. Ida Somazzi-Preis im Stadthaus in Zürich verliehen. Mit dieser Auszeichnung wurde ihr lebenslanges Engagement für die Gleichstellung der Frauen in Kirche und Gesellschaft gewürdigt. Nicht nur setzte sich Gertrud Heinzelmann, zusammen mit vielen anderen Frauen der ersten Stunde, für das Frauenstimmrecht ein, sondern sie focht auch einen jahrelangen Kampf gegen die Diskriminierung der Frau in der katholischen Kirche. 1962 machte sie, anlässlich der Vorbereitungen für das 2. Vatikanum, eine Eingabe mit der Forderung für das Priestertum der Frau. Doch trotz der weltweiten Unterstützung der Konzils-eingabe durch namhafte Theologinnen und Theologen und trotz gegenteiliger Meinung der Päpstlichen Bibelkommission erklärte Papst Paul VI. die Zulassung der Frau zum Priesteramt als unzulässig und mit der Bibel unvereinbar.

Schon wieder ist eine Frau zu früh gekommen!

Doch - was die Frage der Ordination der Frau anbelangt - werden Frauen wohl noch lange zu früh kommen.

Wir - die Frauen der jüngeren Generation - möchten Ihnen, Gertrud Heinzelmann, für Ihr Engagement danken, für Ihr Lebenswerk, das ganz der Sache der Frauen verpflichtet ist. Ihr unermüdlicher Kampf und die Rückschläge, die Sie dabei einstecken müssten, werden uns Herausforderung bleiben und Ermutigung auf unserem Weg in eine Zukunft, die von Frauen und Männern gleichermassen und in gemeinsamer Verantwortung gestaltet wird.

Die FAMA-Redaktorinnen

Auf-Brüche in der Friedensarbeit

Eine Festschrift zu Ehren von Rosmarie Kurz

Welche Rolle spielt der Nationalismus im Bürgerkrieg in Ex-Jugoslawien? Was macht die dortige Friedensbewegung? - Europadebatte: Was meinen die Frauen dazu? - Kurswechsel in der Ökologiefrage - zu welchem Wechselkurs? - Frauen-Friedensarbeit: Wie weiter? - Nah-Ost: Neue und alte Aufbrüche ... Und: Wo stehen wir inmitten der aktuellen Zusammen- und Umbrüche auf welt- und sozialpolitischer Ebene? Sind neue Auf-Brüche in Sicht?

Sie erhalten das cfd-Blatt bei:

Christlicher Friedensdienst, «Fest-Blatt», Falkenhöheweg 8, 3001 Bern.

Arbeitsgruppe «Feministischer Religionsunterricht» in der Ostschweiz

In St. Gallen trifft sich seit einiger Zeit eine Gruppe von Frauen, der es darum geht, feministische Inhalte in die religionspädagogische Praxis umzusetzen. Gründerinnen sind Absolventinnen des Ausbildungskurses Feministische Theo-

logie (Boldern), die Lust hatten, in der eigenen Region und im eigenen Arbeitsbereich feministisch-theologisch weiterzuarbeiten. Die Gruppe trifft sich ca. alle 3 Monate für einen Tag zur Bearbeitung eines Themas (bisher z.B.: Passion/Ostern, Pfingsten, Weisheit, Trinität). Geplant ist – neben dem allgemeinen Erfahrungsaustausch und der persönlichen Auseinandersetzung –, Materialien für den Religionsunterricht zu erarbeiten, Lehrpläne und Lehrmittel kritisch unter die Lupe zu nehmen etc.. Kirchenpolitische Aktionen (Lehrplanrevision, Besserstellung der KatechetInnen, Verbesserung der Weiterbildung u.a.) sind geplant und z.T. schon angelaufen. Die Gruppe hat Interesse an Kontakten mit Frauen, die in ähnlicher Richtung arbeiten.
Kontaktadresse: Rosmarie Rohner, Tübacherstr. 7, 9403 Goldach, 071/41 75 86

Literatur als Mittlerin zwischen Kulturen

Die Arbeitsgruppe «Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika» liest und empfiehlt seit Jahren Bücher von Autorinnen und Autoren aus dem Süden, die eine solidarische Haltung fördern. Soeben ist die neueste Ausgabe ihrer Broschüre erschienen, in der 360 auf deutsch übersetzte Titel kurz besprochen sind. Die Rezensionen, übersichtlich nach Ländern geordnet, geben Anregungen für packende Lektüren und erleichtern den Einstieg in eine überaus reiche Literatur.
«Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika» kann bezogen werden bei: Erklärung von Bern, Postfach 177, 8031 Zürich

Veranstaltungen

Frauengottesdienste

Predigerkirche Basel

am 1. Sonntag im Monat, 18.30h (9)

Temple Fribourg

am 1. Sonntag im Monat, 19.45h (12)

Romerohaus Luzern

am 1. Sonntag im Monat, 20.15h (14)

St. Gallen

13.12., 20h. (ev. KGH Lachen),
21.3., 20h kath. Kirche Riethüsli (5)

Winterthur

17.1., 20h Christkath. Kirche,
Mühlestr. 2 (4)

Zürich

27.12. (Kirche Unterstrass) 31.1., 28.2.
(beide Helferei), je 20h (6)

Die Mächtigen stürzt er vom Thron...

Zur Adventszeit: Frauentexte aus dem Untergrund mit Danièle Sandoz, Sprecherin, Judith und Heidi Albisser, Musik. 8.12., 19h, Rothenburgerhaus, Luzern (14)

Ein Tag mit Lilian Uchtenhagen

im Romerohaus, Luzern. 12.12.,
9.30-16h (Anm. bis 4.12.) (11)

Neuer Wein in alten Schläuchen

«Werkstattberichte forschender Theologinnen» rund um Fragen feministisch-theologischer Arbeitsmöglichkeiten. 14.12., 11.1., 25.1., 8.2., 22.2., 19.45h, Theol. Seminar, Nadelberg 10, Basel (8)

Gegen Gewalt und Resignation – Texte und Gespräche

Politisch-besinnlicher Abend der cfd-Frauenstelle zur Jahres-Wende. 18.12. 19.30h im Hohlraum, Hohlstr. 86a (Untergeschoss), Zürich (2)

Eli Jah: Bilderausstellung

der Predigerin, Heilerin und Malerin aus Jamaica. Vernissage, 8.1., 19h, Ausstellung bis 24.2., tägl. 8-18h im Romerohaus, Luzern (11)

La donna è mobile...

Theaterkurs mit Maria Gallati im Zefra Luzern. Ab 12.1., 19.30h (10x) (16)

Vatersprache – Mutterland

Rede- und Schreibwerkstatt zur Einübung von Frauensprache. Leitung: Reinhild Traitler, Trudy Bolliger, Margrit Joho. 12., 19.1., 2., 25.2., 14.30-17.30h, Zürich (1)

Gegen den Strich einen Paulus-Brief lesen

mit Verena Jegher-Bucher und Ines Rivera, ab 12.1. wöchentl. 19.30h in Basel (Anm. 10)

«Nur eine Rose als Stütze»

Gespräche über Lyrik. Leitung: Brigit Keller. 14.1. (Rose Ausländer), 4.2. (Hilde Domin), 11.3. (Sarah Kirsch), 19.30h, Paulus-Akademie, Zürich (7)

Schwesternstreit

3 Gesprächsabende zum Umgang mit Konflikten unter Frauen. 14., 28.1., 11.2., 20h Kirchgemeindehaus St. Mangen, St. Gallen (5)

Mütter und Töchter

Tagung mit Lilly Dür-Gademann. 16./17.1., Tagungszentrum Rügel (13)

Druck ausüben auf Wirtschaft und Staat, national und international

Seminar zu politischen Konzepten und Widerstandsstrategien. Leitung: Mascha Madörin. 22.-24.1. (15)

«Die bösen Väter oder Mütter»

Hindernis oder Chance für die Entwicklung? Seminar mit Hanna Hadorn in St. Gallen. 23.1., 9-18h (3)

Wider die

GewaltHERRSchaftsstrukturen

oder die Macht der Frauen ist... die Macht der Frauen (Arbeitstitel). Abschlussabend der Veranstaltungsreihe mit Maria Graf, Claudia Jaun, Carmen Jud, Heidi Müller Frey, Margrith Nussbaumer, 11.2. in Luzern (14)

Gott ist unser, damit wir sie teilen

Gruppe für Frauen über «Eine feministische Theologie der Beziehung» von Carter Heyward. Leitung: Brigit Keller. 2., 16., 30.3., 6., 20.4., 19.30h, Paulus-Akademie, Zürich (7)

Spieglein, Spieglein an der Wand...

Von der Lust, im Leib zu sein, von der Lust, ein Weib zu sein. Weibliche Ethik, Identität und Sexualität. 9., 16., 23., 30.3., 14.30-17.30h, Boldernhaus, Zürich (1)

Gemeinschaft und Verschiedenheit

Begegnungstagung zwischen jüdischen und christlichen Frauen mit Judith Plaskow. 26.-29.3. auf Boldern (1)

Begegnung mit Frauen schwarzer Herkunft

Tagung für Frauen. 27./28.3. in der Paulus-Akademie (7)

Adressen/Kontakte

- 1) Boldernhaus, Voltastr. 27, 8044 Zürich 01/261 73 61
- 2) cfd-Frauenstelle, Steinstr. 50, 8003 Zürich, 01/462 82 93
- 3) iff-Forum, Postfach, 9000 St. Gallen
- 4) Annemarie Marti, Oberer Graben 4, 8400 Winterthur, 052/212 87 85
- 5) Oek. Forum Frau und Kirche, c/o Verena Hungerbühler-Flammer, Tuttilstr. 28, 9011 St. Gallen
- 6) Oekumenische Frauenbewegung, Postfach 254, 8024 Zürich
- 7) Paulus-Akademie, Carl-Spitteler Str. 38, Postfach 361, 8053 Zürich,
- 8) Projekt Frauentheologie, Hilde Jetzer, St. Johannis-Ring 26, 4056 Basel
- 9) Projektstelle für Frauen, Martinskirchplatz 2, 4051 Basel
- 10) Ines Rivera, Schönbuchstr. 11, 4055 Basel, 061/301 27 06
- 11) Romero-Haus, Kreuzbuchstr. 44, 6006 Luzern, 041/31 52 43
- 12) Siegen Andrea, 037/248 44 44
- 13) Tagungszentrum Rügel, 5707 Seengen 064/5416 03
- 14) Verein Frauen und Kirche, Postfach 4933, 6000 Luzern 2, 041/23 52 20
- 15) Villa Cassandra, 2914 Damvant
- 16) Zefra, Zentrum für Frauen, Mythenstr. 7, 6003 Luzern

Regionale Kontaktstellen

für «Frauen-Aufruf»

Basel: Raffaella Kristmann, c/o Frauen für den Frieden, Schafgässlein 8, 4058 Basel, 061/681 33 12

Bern: Ursula Brunner Hinterkappelenring 54d, 3032 Hinterkappelen, 031/901 04 51

Chur: Rita Cathomas, Calunastr. 24, 7000 Chur, 081/27 41 14

Genf: Jacqueline Berenstein-Wavre, 36, av. Krieg, 1208 Genf, 022/346 50 15 (Tel. u. Fax)

Lausanne: Rosemarie Bröcking, la Colchide, 1880 Bex, 025/63 14 51

St. Gallen: Marina Widmer, Kolosseumstr. 10, 9008 St. Gallen, 071/24 84 03 (Montag u. Dienstag: 071/23 80 43)

Thun: Pia Rusca und Dorlies Bröcking, Hattigen 42, 3636 Längenbühl, 033/56 33 85

Zürich: cfd-Frauenstelle für Friedensarbeit, Steinstrasse 50, 8003 Zürich, 01/462 82 93 (auch allg. Koordinationsstelle)

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Cornelia Jacomet, Zürich
Carmen Jud, Luzern
Barbara Seiler, Zürich
Monika Senn Berger, Luzern
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
Monika Hungerbühler,
St. Johannis-Ring 118,
CH-4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 20.-
GönnerInnenabo Fr. 25.-
Auslandabo Fr. 22.-
Abonnementsbestellungen bei:
Verein FAMA, St. Johannis-Ring 118
CH-4056 Basel
Kündigung bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern (solange Vorrat)
Fr. 5.- plus Porto.
FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:

Verein FAMA
St. Johannis-Ring 118
CH-4056 Basel

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Theodizee (Silvia Strahm Bernet)	3
Vom Verstummen über das ganz gewöhnliche Unglück (Reinhild Traitler)	5
Gottes Schmerz teilen (Dorothee Sölle)	7
Die Menschen schreien... aber die Himmel schweigen	10
Gib ihnen ihre Ruhe nicht... (Barbara Seiler)	12
Auch wenn die Finsternis noch wächst (Brigitte Amrein)	14
Literatur	16
Forum	17

Wir haben eine Stimme

Frauen-Aufruf zu Protestaktionen gegen die Massenvergewaltigungen in Jugoslawien – Sexuelle Folterung ist ein Kriegsverbrechen!

Zehntausende von Frauen und Mädchen werden im Krieg im ehemaligen Jugoslawien massenhaft und systematisch vergewaltigt: Diese grauenhafte Tatsache lässt sich nach Berichten in den Medien und Interviews mit Betroffenen nicht mehr leugnen – auch wenn wir es gerne für unwahr oder für Kriegspropaganda halten würden.

Wir sind nicht bereit, das Wissen um diese entsetzlichen Verbrechen gegen Menschlichkeit und Frauenwürde einfach als «eine Brutalität unter anderen» wegzustecken. Wir haben als Frauen und als Menschen in Europa eine Verantwortung wahrzunehmen. Wir haben eine Stimme, erheben wir sie!

Deshalb ergeht heute an Euch alle unser Aufruf zu landesweiten (europaweiten?)

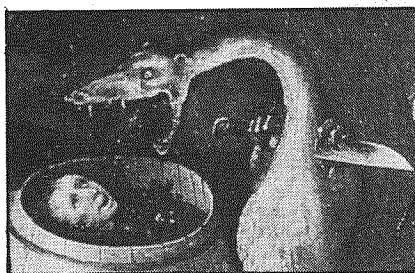
Protest-Demonstrationen

am Internationalen Tag der Menschenrechte, 10. Dezember, 18.00 Uhr

Organisation der Kundgebungen: dezentral. (Siehe Liste Seite 19)

Forderungen:

- Wir fordern die kriegführenden Männer in Ex-Jugoslawien auf, diese Verbrechen unverzüglich und bedingungslos einzustellen.
- Wir fordern die Offenlegung und öffentliche Verurteilung dieser sexuellen Folterungen durch alle zuständigen Stellen – PolitikerInnen, Menschenrechtsorganisationen, Menschenrechtskommissionen bei Bund, Europarat, EG, KSZE und UNO
- mit allen ihnen zur Verfügung stehenden politischen und diplomatischen Mitteln
- Wir fordern, dass Vergewaltigungen im Krieg von der UNO zu Kriegsverbrechen erklärt und entsprechend vor den Internationalen Gerichtshof gebracht werden.
- Wir fordern die Einstufung der politischen Vergewaltigung als Asylgrund und die Aufnahme der Vergewaltigungsoffer als politisch Verfolgte.
- Wir verurteilen nicht nur diese wohl grausamste Stufe der Zerstörung von Frauen und Kindern als nationalistisches Kriegsziel, sondern auch jede andere Form ihrer Entwürdigung zu nationalistischen Zwecken, wie sie zum Beispiel in den neuen Bevölkerungsgesetzen Kroatiens zum Ausdruck kommt.



Bildnachweis:

Die Bilder stammen aus: Hieronymus Bosch, DuMont Buchverlag, Köln, 1979 und Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Hamburg 1977

Titelbild: Garten der Lüste, Paradies (links), Hölle (rechts)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Brigitte Amrein,
Spitalstr. 43, 6004 Luzern
Barbara Seiler,
Eidmattstr. 19, 8032 Zürich
Dorothee Sölle,
Roosens Weg 7, D-2000 Hamburg 52
Silvia Strahm Bernet,
Klosterstr. 11, 6003 Luzern
Reinhild Traitler,
Voltastr. 27, 8044 Zürich

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die Themen der nächsten Nummern:
Sexuelle Ausbeutung (März)
Untugenden/Laster (Juni)